

# Z für DICH ZEITUNG

Die Zukunft kann man am besten voraussagen, wenn man sie selbst gestaltet.

Nr. 12 (37164), 25. Dezember 2024

Gegründet am 15. Juni 1957

## EREIGNISSE

### Hohe Bewertung der Pädagogen

Im Jahr 2024 wurden die 57 besten Pädagogen der Region Gewinner von Preisen und Geldprämien des Gouverneurs der Altairegion, berichtet der Pressedienst der Regionalregierung. Sie wurden in die Liste der besten pädagogischen Mitarbeiter, Leiter von Organisationen, die Bildungsaktivitäten durchführen, eingetragen. Die Preisträger zeigten hohe fachliche Kompetenz, effektive Arbeit bei der Umsetzung innovativer Bildungsprogramme, die einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung der Bildung leisteten. Drei Lehrer, die einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung des Bildungssystems der Altairegion geleistet haben, eine pädagogische Erfahrung von mindestens 25 Jahren haben, erhielten einen Geldpreis in Höhe von 150 Tausend Rubel und wurden auch mit einem Gedenkabzeichen „Für die Treue zum Beruf“ belohnt.

Maria ALEXENKO

### Neujahrswunsch

Das Jahr ging still zur Rüste,  
Hat seine Pflicht getan,  
Es schlich auf leisen Sohlen  
Das neue sich heran.

Wird es wohl Glück verteilen?  
Bringt es uns Leid ins Haus?  
Wer könnte heut schon sagen  
Wohl oder Weh voraus?

So lasst uns fröhlich hoffen,  
Dass Segen, Lust und Heil,  
Gesundheit und Gelingen  
Sei unser künftig Teil.

Mög sich das Glück uns nahen  
Wie heut, so immerdar,  
Und Gott verleihe uns gnädig  
Ein frohes, neues Jahr!

Autor unbekannt

Allen Freunden der „Zeitung für Dich“ ein friedliches,  
erfolgreiches, gesundes und glückliches Neues Jahr!

Eure ZfD-Redaktion



**Erna Berg, Rentnerin:** Liebe Freunde! Mit diesem Schreiben wende ich mich an meine Landsleute, und vor allem an jene, die sich auch heute, abgesehen von allen Schwierigkeiten in unserem gegenwärtigen Alltag, nach wie vor als Deutsche bekennen. Ich weiß und glaube es gibt sie noch viele wie in der Altairegion, so auch in den anderen Regionen und Gebieten unseres weiten Landes. Ein weiteres, keinesfalls ein einfaches Jahr neigt sich dem Ende zu. In dieser Zeit, wenn die Luft mit Tannenduft und Zauberei erfüllt ist, erinnern sich die Leute

daran, wie das vergangene Jahr war, machen Pläne für die Zukunft und sagen einander viele gute Worte. Ich zu meinem Teil mache mir in meinem fortgeschrittenen Alter Gedanken, ob ich persönlich als Deutsche auch alles getan habe, um meine Muttersprache zu bewahren? Mein gesamtes Leben war unzertrennlich mit ihr verbunden: in der Familie, in der Schule, in der Pädagogischen Fachschule und auch in der Hochschule. Sie war und ist für mich Hobby und Beruf. Mit Liebe brachte ich sie als Deutschlehrerin meinen Schülern bei. Aber erst meine Arbeit in der deutschsprachigen Zeitung des Altai „Rote Fahne“, die später zur „Zeitung für Dich“ umbenannt wurde, erkannte ich, wieviel Kraft und Mühe es bedarf, die deutsche Sprache aufrecht zu erhalten. 43 Jahre bemühte ich mich als Zeitungsarbeiterin mit allen möglichen Mitteln, meine mir vertraute Muttersprache, die Traditionen, Kultur und Geschichte der Russlanddeutschen zu stärken und zu entwickeln.

Ich hoffe, dass unsere liebe deutsche Zeitung nach wie vor interessant und und inhaltsreich bleibt und wünsche allen ZfD-Lesern viel Freude und Glück im neuen Jahr.



**Alexander Dietz, Präsident des Vereins der Russlanddeutschen der Altairegion „Wiedergeburt“ und Präsident des allrussischen Fonds der Trudarmisten:** Liebe Russlanddeutsche: Großväter und Großmütter, Väter und Mütter, Kinder, Schüler und Studenten, alle, alle, alle...

Ich wünsch euch allen ein frohes Weihnachtsfest, ein paar Tage Gemütlichkeit mit viel Zeit zum Ausruhen und Genießen, und auch Kräfte für ein neues Jahr sammeln. Ein Jahr ohne Seelenschmerzen und ohne Kopfweh, ein Jahr ohne Sorgen, mit so vielem Erfolg wie man braucht, um zufrieden zu sein, und nur so viel Stress, wie ihr vertragen könnt, um gesund zu sein, mit so wenig Ärger wie möglich und so viel Freude wie nötig, um alle Tage im Jahr glücklich zu sein. Möge das neue Jahr euch nur viel Freude, Glück und Gesundheit bringen!

Ich wünsche allen fröhliche Weihnachten und einen guten Rutsch ins Neue Jahr! Ich wünsche euch gesegnete, wunderschöne, schneereiche und frohe Weihnachtsfeiertage!



**Irina Fomenko, Projektmanagerin der Assoziation der nichtkommerziellen Organisationen „Internationaler Verband der deutschen Kultur“:** Vom ganzen Herzen gratuliere ich den Lesern der „Zeitung für Dich“ zum kommenden Jahr 2025. Mit Dankesworten möchte ich mich an das vergangene Jahr erinnern. Dieses Jahr war für die gesellschaftlichen Organisationen der Russlanddeutschen durch eine stabile Arbeit zum Erhalt und zur Popularisierung der Kultur der Russlanddeutschen als eines der Völker Russlands gekennzeichnet, die für das Wohl unseres Landes arbeiteten und arbeiten. Es wurde die Tätigkeit mit allen Kategorien der Bevölkerung fortgesetzt, die besondere Aufmerksamkeit wurde den Familien der Russlanddeutschen geschenkt, weil die Familie als Grundstein der Kultur und Sprache der Russlanddeutschen dient. Insgesamt wurden im Rahmen des Programms mehr als 100 Projekte in der Region realisiert, an denen mehr als 20 Tausend Menschen verschiedener Alters teilnahmen.

Ein wichtiges Ereignis des Jahres 2024 war das fünfjährige Jubi-

läum des Zentrums für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche des Altai“ und gerade anlässlich dieses Ereignisses fand in Barnaul ein Forum der Russlanddeutschen statt, das die Gäste aus ganzem Russland versammelte, die sich mit den Projekten dieser Organisation und ihrer Arbeit in der Region vertraut machten.

2024 war auch ein Jubiläumsjahr für die Altaier regionale Jugendorganisation „UNITE“, die ihr 20-jähriges Bestehen überschritten hat. Der Deutsche nationale Rayon setzte seine Zusammenarbeit mit dem Deutschen Rayon Asowo, Gebiet Omsk, fort, ein gemeinsames Projekt wurde umgesetzt. Im Laufe des Jahres hatten die Zentren der deutschen Kultur die Möglichkeit, im Rahmen der systematischen traditionellen Veranstaltungen Unterstützung zu erhalten.

Das ablaufende Jahr war für mich persönlich sehr wichtig. In unserer Bewegung sind Fachkräfte tätig, mit denen ich mehr als 25 Jahren Schulter an Schulter arbeite. In einem solchen Zeitraum werden die Menschen schon mehr als nur Kollegen.

Das Jahr 2025 steht vor der Tür, es bringt konkrete Pläne und Möglichkeiten. Dieses Jahr wird unter der Schirmherrschaft der Qualitätserhöhung der Arbeit der russlanddeutschen Organisationen in der Region stattfinden, vielleicht warten auf uns einige Änderungen. Aber ich bin davon überzeugt, dass die Neuigkeiten auch neue Möglichkeiten geben und Innovationen beitragen werden. Hoffen wir, dass wir für unsere Menschen noch nützlicher und interessanter werden können. Ich möchte vor allem uns allen Frieden und gute Gesundheit wünschen!

Swetlana DEMKINA

# Quelle von Freude und bedingungsloser Liebe

Im Familienjahr setzt die „Zeitung für Dich“ fort, über die russlanddeutschen Familien zu berichten, die ihre Familiengeschichte und -traditionen sorgsam pflegen und der jüngeren Generation übergeben. Eine davon ist die Familie Sorin aus Polewoje, Deutscher nationaler Rayon. Alles, was ein Mensch in das Erwachsenenleben mitnimmt, kommt aus der Familie. Davon ist die Mutter Julia Sorina, Deutschlehrerin in der hiesigen Schule, fest überzeugt. Ihre Familie ist für sie das Wichtigste. Wie sie selbst unter den deutschen Traditionen aufwuchs, so folgt sie diesem auch in ihrer eigenen Familie.

## AKTIVE LEBENSWEISE UND KREATIVITÄT

Julia Sorina (geb. Heidebrecht) wurde am 10. Juli 1980 im Dorf Polewoje, damals Rayon Chabary (jetzt Deutscher nationaler Rayon), geboren. Ihr Vater arbeitete sein ganzes Leben als Fahrer, ihre Mutter war Erzieherin im hiesigen Kindergarten. Pjotr Heidebrecht stammt aus dem Dorf Uglowoje, das sich nicht weit von Polewoje befand. Julias Mutter Maria Langolf wohnte im Dorf Kirilowka, Rayon Burla. Beide Julias Eltern sind Deutsche, sprechen den deutschen Dialekt, der Vater - Plattdeutsch, die Mutter aber den wolgadeutschen. Das junge Ehepaar siedelte sich in Polewoje in der Nähe von Pjotrs Verwandten an. Marias Schwiegervater sagte der jungen Frau: „Hier sprechen alle Plattdeutsch! Das ist unsere Muttersprache, und wenn du mit uns leben willst, musst du sie auch lernen.“ Kein Wort auf Russisch konnte man im Familienkreise hören. So sprach auch Maria in einem Monat Plattdeutsch.

Jetzt sind die Heidebrechts schon Rentner, nehmen aber bis heute lebhaft am gesellschaftlichen Leben des Dorfes teil. Mit solcher aktiven Lebensposition erzogen sie auch ihre Kinder, die Tochter Julia und den Sohn Pjotr.

„Von meinem Vater erbe ich eine aktive Bürgerposition. Er sagt immer 'Und wer, wenn nicht ich soll das tun?'“, berichtet Ju-



Julia Sorina mit ihren Töchtern.

lia Sorina. „Von meiner Mutter bekam ich die schöpferischen Fähigkeiten. Die Mutter sang immer, war im Bestand einer Gesangsgruppe bei dem Kulturhaus, führte festliche Veranstaltungen im Kindergarten durch. In den Letzteren spielte auch ich in der Kindheit verschiedene Rollen.“

Jetzt übernimmt die Stafette Julia. Sie besteht in der Gesangsgruppe „Polewtschanka“ und leitet die Gruppe der kreativen Schüler „KiTa“ in der Schule, wo sie Deutsch unterrichtet. Diese Gruppe tritt mit Liedern, Tänzen, Gedichten und Theateraufführungen bei verschiedenen Veranstaltungen und Wettbewerben auf. Schon mehrere Jahre lang belegen „KiTa“-Teilnehmer die ersten Plätze im Rayonswettbewerb der Theateraufführungen „Feuervogel“.

## SELBST BRENNEN UND ANDERE ENTFLAMMEN

„In der Schule gefiel mir Deutsch von Anfang an überhaupt nicht“, erinnert sich Julia Sorina. „Die Situation veränderte sich, als in unsere Schule die Deutschlehrerin Maria Adamowna Woloschina kam. Sie war auch

eine Deutsche, deren Familie aus dem Wolgaregion nach Kirgisien deportiert wurde. Ihre Stunden waren so interessant, dass ich mich allmählich in die deutsche Sprache verliebte“, setzt Julia Sorina fort.

Ihren Worten nach beeinflusste gerade diese Lehrerin die Berufswahl ihrer Schülerin. Zuerst absolvierte Julia das pädagogische College in Slawgorod, dann ging sie an das Linguistische Institut bei der Barnauler Pädagogischen Universität, das sie in der Fachrichtung Deutschlehrerin absolvierte. Im Jahre 2000 begann sie gleichzeitig mit ihren Deutschstunden in der Polewojer Schule und mit dem Studium. In dieser Zeit kam die junge Lehrkraft auch in das hiesige deutsche Kulturzentrum, wo sie bis 2022 unterrichtete.

Julias pädagogische Tätigkeit sowohl in der Schule als auch im deutschen Zentrum wurde mehrmals auf verschiedenen Stufen hoch bewertet. In ihrer Schatzkammer von Auszeichnungen gibt es eine Menge von Urkunden sowie Siege am Wettbewerb unter den Mitarbeitern der deutschen Zentren. In diesem Jahr gewann die Pädagogin aus Polewoje in einem allrussischen Wettbewerb unter den besten Lehrern Russlands.

Wie Julia Sorina meint, soll ein Lehrer sich stets entwickeln, immer neue Ziele erreichen, selbst mit seinem Beruf brennen, um auch seine Schüler zu entflammen.

## FAMILIENTRADITIONEN ERHALTEN UND VORSTELLEN

Die Familien Sorin und Heidebrecht sind in Polewoje gut bekannt. Sie beteiligen sich aktiv an vielen Veranstaltungen, wo sie ihre Familientraditionen oder die nationale Küche vorstellen. Die Eltern bleiben auch aktiv. Pjotr Heidebrecht hat am Rande des Dorfplatzes einen Backofen gebaut. Seine Frau und Julia backen oft Brötchen oder Kuchen zu verschiedenen Dorfveranstaltungen.

Julias Mann Jewgenij, der seine berufliche Ausbildung als Mathematiklehrer machte, ist zurzeit als Schuldirektor tätig. So arbeiten

die beiden Eheleute das ganze Leben in einer Schule. Sie haben vier Kinder: den Sohn Kirill (22), die Töchter Adelina (18), Alissa (11) und Alexandra, die sechs Jahre alt ist.

„Wir unterstützen in unserer Familie zwei Kulturen gleichermaßen, russisch und deutsch, aber überwiegend sind immer doch Traditionen der Russlanddeutschen“, spricht Julia weiter. „Nun feiern wir zweimal Weihnachten und Ostern, wie in vielen anderen gemischten Familien. Zu den deutschen Festen singen wir auf jeden Fall Weihnachts- und Osterlieder, kochen nationale Gerichte.“

Die Gerichte, die Julia Sorina oft zubereitet, übernahm sie von ihrer Mutter, und die Letztere von ihrer Schwiegermutter: „Wir mögen Strudel mit Fleisch und Sauerkraut, Riebelplotz und Nudelsuppe oder Tiltle. Das sind Nudeln mit Sauersahnensoße und geräucherter Wurst.“

„Meine Eltern sprachen mit uns Kinder nur den Dialekt und fast alle im ganzen Dorf sprachen damals Plattdeutsch“, teil Julia Sorina ihre Erinnerungen mit. „Russisch brauchten wir nur in der Schule.“

Der ältere Sohn Kirill sprach in der Schulzeit sehr gut den Dialekt. „Und jetzt antwortet er, wenn man ihn fragt, aber schon viel seltener, weil er schon selbstständig in Barnaul wohnt und keine Praxis hat. Aber, wenn er nach Hause kommt, versuchen wir doch Plattdeutsch oder Hochdeutsch zu sprechen“, fügt die Mutter hinzu.

Die Tochter Adelina ist in Mutters Fußstapfen getreten, sie ist auch Deutsch- und Englischlehrerin. Sie spricht lieber Hochdeutsch, aber versteht auch den Dialekt gut.

Die Familie Sorin zählt sich zu den glücklichen Familien, die auf Liebe, Unterstützung, Achtung und gegenseitigem Verständnis aufgebaut sind. „In einer guten Familie wird niemand zurückgelassen oder vergessen. Die Familie ist eine Quelle von Trost, Freude und bedingungsloser Liebe“, resümiert Julia Sorina.

Foto: Privataarchiv

Swetlana DEMKINA

JUGEND

# Stipendium für den Robotertechniker aus Kussak

Ein ungewöhnliches Geschenk bekam Nikolaj Rybalow, der Achtklässler aus der Schule des Dorfes Kussak, Deutscher nationaler Rayon. Das ist ein Stipendium von der Wohltätigkeitsstiftung „Mein Altai“. Dieser Junge wurde unter den fünf Schülern aus fünf verschiedenen Rayons der Altairegion vom Stiftungsteam bestimmt. Einige Kriterien für die Wahl waren, dass diese Kinder ab September 2024 „ausgezeichnet“ oder „gut“ lernen, anerkannte Erfolge und Leistungen verdient haben, weil sie ein würdiges Vorbild für die Altersgenossen sind. So werden diese Schüler vom Dezember 2024 bis zum Mai 2025 ein monatliches Stipendium in Höhe von 5000 Rubel erhalten.

Mit der Zahlung von Stipendien an Kinder aus ländlichen Gebieten und aus Kleinstädten der Altairegion beschloss man in der gemeinnützigen Wohltätigkeitsstiftung „Mein Altai“, ihren ersten Geburtstag zu feiern.

„Wir glauben, dass solche Maßnahmen dazu beitragen können, die Kinder zu neuen Errungenschaften und Erfolgen im Lernen und Leben zu motivieren und die Aufmerksamkeit anderer Gönner der Region auf diese Form der Unterstützung zu lenken“, sagt der Stiftungsdirektor Anton Paplinskij.

Auf diese Weise will die Stiftung auf die Probleme der Jugend auf dem Lande aufmerksam machen, die Unterstützung von der örtlichen Gemeinde und den Mäzenen brauchen. Die Stiftung ist der Ansicht, dass die Unterstützung vonseiten der

lokalen Unternehmern der begabten Kinder, die mit ihrem Fleiß und ihrer Arbeit ihr Talent in Wissenschaft, Kreativität und Sport beweisen, zu Unrecht vergessen wurde und eine Wiederaufnahme erfordert.

Im Deutschen nationalen Rayon entschied man sich in der Stiftung für die Kandidatur des Schülers der 8. Klasse der Mittelschule Kussak Nikolaj Rybalow. Der Junge interessiert sich neben seinem Lernen für Robotertechnik. In dieser Richtung stellte er sein Wissen bei der lokalen Etappe der allrussischen Schülerolympiade im Profil „Robotertechnik 2024“ unter Beweis. Dank dem Beistand des Schulkollektivs und der Leiterin der Arbeitsgemeinschaft für Robotertechnik, Larissa Sibin, haben viele Schüler, darunter auch Nikolaj, die Möglichkeit, das zu tun, was ihnen



gefällt, und Freude an den erzielten Ergebnissen zu haben, ohne ihr Heimatdorf zu verlassen.

„Im vergangenen Schuljahr wollten sich unsere Schüler ernsthaft mit der Vorbereitung zur Olympiade für Robotertechnik beschäftigen, aber wir hatten dafür keine materiell-technische Basis“, berichtet die Informatiklehrerin Larissa Sibin. „Wir wandten uns mit diesem Problem an die Wohltätigkeitsstiftung 'Mein Altai', die als Spender fungierte und beschaffte uns ein Baukasten für die Robotertechnik.“

Seitdem bauten die Schüler mit Vergnügen neue Modelle von Robotern, erwarben neue Kenntnisse und die Fähigkeit, diese zu programmieren. Und als Ergebnis gewann Nikolaj Rybalow in der kommunalen Etappe der Allrussischen Olympiade der Schüler in der Technologie im Profil „Robotertechnik“.

„Um das Interesse der Kinder der Region für diesen interessanten und notwendigen Beruf zu unterstützen und sie zu neuen Siegen anzuregen, beschloss die Stiftung 'Mein Altai' unseren jungen Gewinner mit einem Stipendium zu stimulieren“, fügt die Schuldirektorin Irina Eckert hinzu.

Nikolaj Rybalow plant weiterhin, an den robotertechnischen Olympiaden auf verschiedenen Ebenen teilzunehmen. Derzeit bereiten sich drei Mannschaften der Mittelschule Kussak aktiv auf den regionalen Wettbewerb für Bildungsrobotertechnik „Robomathon 2025“ vor. „Wir glauben an Nikolaj und seine Teamkollegen“, sagt die Schuldirektorin.

Im Jahr 2025 plant die Stiftung „Mein Altai“ zusammen mit dem Bildungsausschuss des Deutschen Rayons und dem mobilen Technopark „Quantorium“ eine Veranstaltung in der Mittelschule in

Halbstadt durchzuführen, um mehr Kinder an die Richtung der Robotertechnik heranzuziehen.

**Zur Kenntnis:** Die gemeinnützige Wohltätigkeitsstiftung „Mein Altai“ wurde 2023 gegründet. Dank der Stiftung erhielten die Einwohner von mehr als 50 Rayons und Städten des Altai die Beihilfe, etwa 300 Veranstaltungen mit etwa 15 000 Teilnehmern fanden statt. Der Einsatz wurde insgesamt in Höhe von mehr als acht Millionen Rubel geleistet.

„Mein Altai“ arbeitet in mehreren Bereichen. Sie unterstützt Kreativität, Sport, Wissenschaft, Projekte zur patriotischen und ökologischen Aufklärung der Bevölkerung, zum Erhalt und Schutz der Umwelt, außerdem leistet sie gezielte Hilfe. Im Fonds strebt man danach, nicht nur spezifische Probleme zu lösen, sondern auch das Bewusstsein für die Bedeutung der Wohltätigkeit als ein der Bestandteile des Lebens in der Region zu erhöhen. „Jeder Mensch kann seinen Beitrag zur gemeinsamen Sache leisten, unabhängig von Alter oder Beruf“, sagt Anton Paplinskij, Direktor der Stiftung „Mein Altai“

Foto: Privataarchiv

## Weihnachten bei der Oma

Das Weihnachtsfest ist unter den deutschen Kulturzentren besonders beliebt. Zu dieser Feier werden von ihnen zahlreiche Veranstaltungen durchgeführt. So beispielsweise wurde für die Aktivisten der deutschen Kulturzentren in Kulunda eine Weihnachtswerkstatt organisiert.

Für die Anwesenden wurde ein umfangreiches Programm vorbereitet. Die Teilnehmer des Projekts konnten ihre Kenntnisse zum Thema „Weihnachten“, und zwar zur Geschichte des Festes, zu seinen Symbolen und festlichen Traditionen in den russlanddeutschen Familien erweitern.

Es gab viele interessante und inhaltsreiche Workshops, wo die Kinder Weihnachtsschmuck bastelten, die weihnachtlichen Glückwunschkarten im Paint-Programm erstellten, sich in den Spielen an die Bedeutung der Weihnachtssymbole und daran, wie die Vorbereitungen für dieses Fest in den russlanddeutschen Familien verlaufen, erinnerten. Die Kinder schufen Gedichte für Nikolaus und errateten, was er gehorsamen Kindern bringt.

Mit der Hauptheldin dieses Projekts, der Großmutter, die man diesmal liebevoll Oma nannte, sangen Teilnehmer allerlei schöne Weihnachtslieder und Weihnachtsliedchen von Mennoniten. Spannend waren für die jungen Projektteilnehmer nicht nur die von den Organisatoren vorbereiteten Workshops, sondern auch eigene, wo sie Interieur-Weihnachtskompositionen fertigten sowie Weihnachtsplätzchen und Pfefferminzlebkuchen buken.

Mit Vergnügen beteiligten sich die Aktivisten der deutschen Zentren am Quest-Spiel, das ihre Leiter für sie vorbereiteten. Alle Stationen durchlaufend, fanden die Kinder süße Geschenke, schmeckten selbstgebackene Kekse und Lebkuchen und wünschten einander „Frohe Weihnachten!“.

Im Rahmen dieser Weihnachtswerkstatt fand auch die Theateraufführung „Oma und Enkel“ statt. Die „Enkel“- die Projektteilnehmer - stellten Fragen und die „Großmutter“ (Lydia Janzen aus Ananjewka, Rayon Kulunda) beantwortete sie. Daneben erzählte Oma von den Weihnachtstraditionen, die sie seit ihrer Kindheit kennt und auch heute in ihrer Familie sorgfältig aufbewahrt.

So erfuhren die „Enkel“ in diesem Gespräch beispielsweise, dass die Kinder in den russlanddeutschen Familien am Heiligabend am 24. Dezember einen Teller auf den Tisch oder unter den Weihnachtsbaum stellten, und am Morgen, kaum aufgewacht, rannten sie zu ihrem Teller, der schon mit Süßigkeiten oder Geschenken gefüllt war. Die Kinder glaubten, dass der Weihnachtsmann in der Nacht kam und den fleißigen Kindern Belohnungen hinterließ.

Das Projekt wurde unter Mit Hilfe des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur im Rahmen des Programms zugunsten der Russlanddeutschen umgesetzt.

Sonderausgabe Nr. 23

Die Ausgabe wird im Rahmen des Programms zugunsten der ethnischen Deutschen in der Russischen Föderation laut den Entscheidungen der Deutsch-Russischen Regierungskommission für Angelegenheiten der Russlanddeutschen ermöglicht.

Swetlana DEMKINA

RUSSLANDDEUTSCHE

## Freunde der deutschen Sprache 2024

Der gesamtrossische Wettbewerb „Freunde der deutschen Sprache“ ist eines der bedeutendsten und umfangreichsten Projekte des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur (IVDK). Es ist darauf abgezielt, das Interesse für deutsche Sprache zu erwecken und zu festigen sowie kulturelle Traditionen der Russlanddeutschen zu erhalten. Das Projekt wurde im Rahmen des Programms zugunsten der Russlanddeutschen in der Russischen Föderation durchgeführt. In der Regel wird dieses Preisausschreiben in mehreren Nominierungen durchgeführt, und die Kinder und Erwachsenen aus dem Altai - Besucher der deutschen Kulturzentren und Lernende aus den Schulen – beteiligen sich traditionell aktiv daran.

Auch in diesem Jahr gab es unter den Preisträgern des Wettbewerbs „Freunde der deutschen Sprache“ Vertreter der Altairegion. Einer davon war der Zehntklässler Arthur Gerlach aus Podsosnowo. Er belegte den ersten Platz in der Jugendnominierung in der Unterkategorie „Facetten meiner Identität“ mit dem Essay, in dem der Schüler über die Volksgruppe der Russlanddeutschen und seine Selbstbestimmung darin reflektierte. Den zweiten Platz in der literarischen Nominierung in der Alterskategorie bis 14 Jahre gewann Nadescha Bittner aus Halbstadt. Die Zweitbeste in der Familiennominierung in der Nebenkategorie „Familienditionen“ im Genre „Applikation“ war diesmal Jelena Becker aus Kamytschi. Alle drei - aus dem Deutschen nationalen Rayon. Es gab noch zwei Gewinnerinnen unter unseren Landsleuten, die den dritten Platz belegten. Das waren Anastassija Worobjowa aus Barnaul in der Literarischen Nominierung mit ihrer künstlerischen Übersetzung und Irina Schadrina aus Romanowo in der Nominierung für die Begegnungszentren.

### SPANNEND UND LEHRREICH

Alle Gewinner des Wettbewerbs wurden zur feierlichen Preisverleihung nach Moskau eingeladen, die vom 28. November bis 1. Dezember 2024 stattfand. An diesen Tagen warteten auf die Teilnehmer viele unterhaltsame Workshops und interaktiven Vorträgen. Eine Gruppe von Lehrkräften beteiligte sich an mehreren Workshops am Goethe-Institut. Die Referentin Marina Rimskaja, Deutschlehrerin und Multiplikatorin-Methodikerin am Deutschen Goethe-Kulturzentrum, sprach über Deutschland, und ihre Kollegin Jekaterina Tumanowa, Kandidatin der Philologie, beleuchtete innovative pädagogische Praktiken und Möglichkeiten des Einsatzes des künstlichen Intellekts im Deutschunterricht.

Im Deutsch-Russischen Haus Moskau konnten die Teilnehmer eine Meisterklasse zum Erstellen von Weihnachtsspielzeuge besuchen, die Olesja Ponomarenko, Leiterin der kreativen Treffen und Meisterklassen, für sie abhielt, sowie eine Meisterklasse für Genealogie von der Genealogie-Forscherin Olga Bondarenko.

Es gab noch eine Meisterklasse in deutscher Sprache im Quizformat von der Multiplikatorin für Spracharbeit und Lehrerin am Russischen Institut für Theaterkunst (GITIS), Taisija Beljakowa, und eine interaktive Meisterklasse zu deutschen Orten Moskaus, die die Teilnehmer im Exursionsformat mit Natalja Leonowa,



Arthur Gerlach (r.) aus Podsosnowo während der feierlichen Preisverleihung in Moskau.

Kunstkritikerin, Journalistin und Autorin von Büchern über die Geschichte der Deutschen in Moskau, kennen lernen konnten.

Der letzte Tag begann mit einer Theatermeisterklasse, die von der Schauspielerin, Sängerin, Autorin der Lieder, Gesangslehrerin und Bloggerin, Anastassija Iwanizkaja, durchgeführt wurde. Sie erzählte den Teilnehmern, auf welche Schwierigkeiten man stoßen kann, wenn man vor dem Publikum spricht und wie man sie überwinden kann. Die Moderatorin gab auch einige Tipps für die Entwicklung der sozialen Netzwerke.

### PREISVERLEIHUNG

Der Höhepunkt des Treffens der Gewinner des Wettbewerbs „Freunde der deutschen Sprache“ war die feierliche Preisverleihung. Sie fand im atmosphärischen einzigartigen Theaterzentrum „Na Pljuschtschiche“ statt, das sich im Gebäude des ehemaligen Klubs des legendären Werks „Kautschuk“ befindet.

Zur Begrüßung und offiziellen Eröffnung der Zeremonie traten Jelisaweta Graf, die Vorsitzende des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur, und Konstantin Mathis, der Präsident der Föderalen Nationalen Kulturautonomie der Russlanddeutschen und Mitglied des Rates beim Präsidenten der Russischen Föderation für interethnische Beziehungen, auf die Bühne.

„Die Sprache ist die Grundlage für die Freundschaft zwischen den Völkern, zwischen Menschen verschiedener Nationalitäten. Und natürlich ist die deutsche Sprache der Schlüssel zum Verständnis der Russlanddeutschen, ihrer Kultur und Geschichte. Ich möchte mich bei allen, für die Deutsch die Muttersprache ist, dafür bedanken, dass sie die Sprache erhalten, die unsere Vorfahren seit vielen hundert Jahren in Russland sprachen. Und auch bei denen, für die Deutsch zwar keine Muttersprache ist, aber ihr Interesse dafür erweckt hat und die diese Sprache so gut beherrschen, dass sie in diesem Wettbewerb gewinnen konnten. Liebt die deutsche Sprache und bewahrt sie!“, sagte Konstantin Mathis in seiner Begrüßungsrede.

Die anderen Ehrengäste händigten den Gewinnern Erinnerungsdiplome, Souvenirs und Geschenke aus und auf der Bühne traten Artisten, Preisträger verschiedener allrussischer und internationaler Wettbewerbe und Festivals, bekannte Musiker und Sänger sowie Aktivisten der Jugendbewegung der Russlanddeutschen auf, wie beispielsweise die Geigenspielerin-Preisträgerin Słata Serebrjakowa. Das einzige Familienduet im Fernsehprojekt „Stimme“ (russisch „Golos“), Gründer der Musikschule „Brant“ Daniil und Julia Brant sowie ihr Sohn Philipp traten mit dem Lied „Traum malen“ auf. Gründerin, künstlerische Leiterin und Dirigentin des Orchesters „Neues Moskau“, Dajana Hoffmann, und Gewinner des Grand-Prix des offenen Interregionalen Festival-Kunstwettbewerbs namens Edwin Fritzer, Iwan Saprykin, präsentierten den Gästen im Duett von Klavier und Geige die „Romanze“ von Igor Frolow. Extra für die Preisverleihung bereiteten die Gewinner in der Nominierung für Deutschlehrer - Julia Amsarakowa, Valerija Meier, Jelena Mangilewa, Maxim Tschernych und Irina Astafjewa - die gefühlvolle Nummer „Nora“ vor, die dem 105. Geburtstag von Nora Pfeffer, der Dichterin, Übersetzerin und Essayistin, Autorin von mehr als 20 Kinderbüchern in deutscher Sprache, gewidmet war. Ein prächtiges Finale des Konzertprogramms war der Auftritt von Jaroslaw Wybornow, der mit dem Lied „Du, du liegst mir im Herzen“ den Grand Prix in der Unternominierung „Coverversion des Volksliedes“ der Jugendnominierung bekam. Alle Artisten schlossen sich Jaroslaw an und keiner der Zuschauer konnte auf den Plätzen sitzen bleiben.

„Ich war zum ersten Mal in der Hauptstadt unseres Landes. Von der ganzen Veranstaltung für die Preisträger bekam ich eine Menge von Eindrücken und Emotionen. Das Konzertprogramm war prächtig, und es war für mich sehr spannend, ein Teil dieses großen und wichtigen Ereignisses zu sein“, teilte Arthur Gerlach aus Podsosnowo seine Eindrücke mit.

Foto: Privataarchiv

Seite vorbereitet von Swetlana DEMKINA

# Weihnachten und anderes mehr

Vom 6. bis 15. Dezember wurden vom Zentrum für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche des Altai“ auf der Basis des Sanatoriums „Altai“ in Nowoaltaisk ethnokulturelle Treffen für ältere Russlanddeutsche der Altairegion durchgeführt. An diesen beteiligten sich Vertreter aus den Rayons Burla, Kossicha, Smolenskoje, aus dem Deutschen nationalen Rayon sowie aus Barnaul.

Das Programm des Projekts beinhaltete spannende Gespräche zur Kultur und Traditionen der Russlanddeutschen sowie Treffen zur angewandten Kunst, bei denen die Teilnehmer weihnachtliche Souvenirs fertigten.

Das Wichtigste ist bei solchen Projekten immer die Kommunikation. So konnten die Teilnehmer in den Treffen zur Geschichte, Kultur und Traditionen der Russlanddeutschen über die weihnachtlichen Bräuche sprechen, sich an ihre Kindheit, ihre Ver-



Beim Treffen mit Vertretern der Bewegung der Russlanddeutschen.

wandten und Freunde erinnern, durch Biografien herausragender Persönlichkeiten die Einheit der ethnischen Deutschen und die Gemeinsamkeit ihrer Schicksale zu spüren. Diese Treffen moderierte Olga Smaljuk, Leiterin des deutschen Zentrums „Hoffnung“ in Michajlowka, Rayon Burla. Mit ihr besprachen die Beteiligten die Geschichte der Weihnacht, Weihnachtsfeste und -symbole, hörten

und sangen Weihnachtslieder. Darüber hinaus lernten sie das Leben und Schaffen der berühmten Russlanddeutsche kennen.

„Unsere Treffen waren sehr aktiv“, sagt Olga Rudolfowna Smaljuk. „Außer Weihnachten erzählte ich den Teilnehmern beispielsweise über die Hochzeitstraditionen der Russlanddeutschen, dabei betrachteten wir alte Hochzeitsfotos. Außerdem sprachen wir auch viel über unsere Verwandten und ihre Schicksale. Die Beteiligten teilten gerne ihre Familiengeschichten mit.“

Mit Olga Filatowa, Referentin der Treffen für angewandte Kunst, bastelten die Projektteilnehmer schöne Kerzenständer, nähten Weihnachtsspielzeuge, bastelten einen Adventskalender.

Am vorletzten Tag des Projekts fand ein Freundschaftstreffen mit den Vertretern der Bewegung der Russlanddeutschen des Altai statt. Unter den Ehrengästen waren Georgij Klassen, der Vorsitzende des Interregionalen Koordinationsrates der Deutschen Westsibiriens und der Vorsitzende des Exekutivkomitees der Regionalen nationalen Kulturautonomie der Deutschen des Altai, sowie Tatjana Schulz, die Vorsitzende des Autonomie-

rates. So sprach die Letztere über dieses Treffen: „Durch solche Projekte wird der Grundstein für die weitere Förderung und Entwicklung unserer Bewegung gelegt. Ich möchte, dass unsere Reihen

wachsen und immer mehr talentierte und interessante Menschen sich diesem anschließen, die ihre Erfahrungen weitergeben wollen. Es ist wichtig, solche Projekte fortzusetzen, weil die Menschen das brauchen, vor allem miteinander zu kommunizieren und ihre ethnische Identität zu stärken“, sagte Tatjana Jergartowna.

„Das Projekt war sehr freundlich und herzlich. Es war von Weihnachtsstimmung, Wärme und Freude im Umgang miteinander durchdrungen. Für jeden Teilnehmer gaben diese ethnokulturelle Treffen die Möglichkeit, nicht nur etwas Neues zu erfahren, sondern auch ihr Wissen, ihre Fähigkeiten, und Erinnerungen zu teilen“, betonten die Projektteilnehmer.

Das Projekt wurde unter Mithilfe des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der Russlanddeutschen ermöglicht.

Foto: Archiv des Zentrums „Deutsche des Altai“

## Premiere des Musicals in Nikolajewka

Das deutsche Kulturzentrum „Veichen“ in Nikolajewka beim hiesigen Kulturhaus, Deutscher nationaler Rayon, ist durch seine Theateraufführungen im Rayon wie weit über seine Grenze bekannt. In der zauberhaften Weihnachtszeit gab man sich hier viel Mühe, um ein Theaterstück zu diesem besonders beliebten Fest vorzubereiten. Am 15. Dezember endete hier das Projekt „Weihnachtsmusical“, an dem talentierte Russlanddeutsche - Kinder, Jugendliche und Erwachsene, Mitglieder der ethnokulturellen Klubs der deutschen Zentren des Rayons - teilnahmen.

Das musikalische Theaterstück des deutschen Märchens „Kinder des Himmels“ von Teilnehmern des Projekts in Nikolajewka wurde nach den Motiven des Musicals „Kinder des Himmels“ von Rolf Zuckowski inszeniert. Die Nikolajewkaer Interpretation umfasste Lieder über Liebe, Güte bei der Erwartung eines Wunders kurz vor dem Weihnachtsfest. Die Gäste des Sternwanderers und der Engel, die in Erwartung auf das Weihnachtsfest vom Himmel herabstiegen, waren die Teilnehmer der Jugend- und Kinderklubs der Zentren der deutschen Kultur aus den Dörfern Nikolajewka, Kamyschi, Kussak, Polewoje, aus der ethnokulturellen Schule Halbstadt und der Lymarjew-Kinderkunstschule des Deutschen Rayons

Die choreographischen Kompositionen von schönen Engeln, stilisierte Volkstänze mit Ähren, Bändern, Samowar und Blumen sowie deutsche Volkstänze – all das begleitete die Handlung der Theateraufführung. In den Szenen, wo die Helden des Theaterstücks Spaziergänge durch das Himmelsgewölbe und durch die Volkmesse unternahmen, ihr Ankunft in der Kirche wurden von einer Aufführung von Weihnachts- und Liebesliedern begleitet, die von jungen und erwachsenen Solisten und Gesangsgruppen aufgeführt wurden. In der Atmosphäre eines schöpferischen Tandems von verschiedenen Kollektiven der deutschen Kulturzentren wurde für die Zuschauer ein unvergessliches mu-

sikalisches Weihnachtsmeisterwerk geschaffen, dessen Premiere das Publikum mit Bewunderung und anhaltendem Applaus begrüßte.

Diese Geschichte ermöglichte es, in die Atmosphäre eines fabelhaften Weihnachtsspazierganges mit spannenden Abenteuern und märchenhaften Helden einzutauchen. Die Hauptfiguren im Theaterstück waren Teilnehmer des ethnokulturellen Klubs „Theaterschattelle“. Sie spielten die Bewohner des Himmels - kleine himmlische Kinder. Für sie begann die wichtigste Zeit des Jahres - die Wartezeit auf Weihnachten. Zu dieser Zeit kommen die Engel des Himmels mit einer großen Mission auf die Erde: Sie sollen die Herzen der Menschen zum Himmel bekehren, ihre Seelen mit dem Licht des Guten und des stillen Glücks erleuchten.

Die jungen Schauspieler bereiteten sich tüchtig einen ganzen Monat lang zu dieser Premiere vor. Sie lernten ihre Rollen, übten vokale und choreografische Kompositionen, weil während der Vorbereitung des Weihnachtsmusicals tagsüber Proben auf der Bühne von Theater-, Gesangs- und choreografischen Kompositionen stattfanden, die vor Ort vorbereitet wurden.

Der Tag der Premiere wurde zu einem prächtigen Fest. Im Foyer des Kulturhauses konnte man die Arbeiten der hiesigen Handwerker in der Ausstellung „Weihnachtliche Motive“ genießen. Die Familie Martens aus Jarowoje, Aljona Becker aus Kamyschi und Inga Tokmakowa aus Nikolajewka führten für alle Interessenten weihnachtliche Meisterklassen zur Herstellung von Weihnachtssymbolen durch.

Nach der Theateraufführung fand eine feierliche Preisverleihung für die Leiter und Freiwilligen des Projekts statt. Allen Leitern der Kollektive händigte Anton Noldt, Leiter des Dorfrates, Diplome und denkwürdige Souvenirs aus.

Das Projekt wurde unter Mithilfe des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der Russlanddeutschen ermöglicht.

## Das Schaffen hat keine Grenzen

Davon ist man im deutschen Kulturzentrum des Dorfes Podsosnowo, Deutscher nationaler Rayon, sowie in der hiesigen Mittelschule fest überzeugt. Die beiden Einrichtungen bestätigen diese Meinung jedes Jahr im Projekt „Schaffen ohne Grenzen“, das sie in Kooperation realisieren und in dem Kinder und Jugendliche ihr kreatives Können im Bereich der russlanddeutschen Literatur vorstellen. Es wurde bereits zu einer guten Tradition und lockt von Jahr zu Jahr immer mehr Teilnehmer heran, und nicht nur aus dem Deutschen Rayon. In diesem Jahr fand die Veranstaltung am 6. Dezember zum sechsten Mal statt.

Der Wettbewerb „Schaffen ohne Grenzen“ ist darauf abgezielt, ein nachhaltiges Interesse der heranwachsenden Generation an russlanddeutscher Literatur, Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen zu erwecken und zu festigen und die Kinder zur deutschen Sprache heranzuziehen, ihr kreatives Potential auf der Grundlage der bestehenden Traditionen und des kulturhistorischen Erbes der Russlanddeutschen zu entwickeln. Das ist für die Podsosnowoer Mittelschule besonders aktuell, weil sie den Status einer ethnokulturellen Schule hat. Unter anderem setzten sich die Organisatoren mit diesem Wettbewerb zum Ziel, begabte Kinder zu unterstützen und die Zusammenarbeit zwischen den deutschen Zentren und Bildungseinrichtungen im Rayon zu festigen.

Von Jahr zu Jahr schließen sich immer mehr Teilnehmer dem Projekt „Schaffen ohne Grenzen“ an. Am Wettbewerb 2024 beteiligten sich 129 begeisterte Kinder. „Daneben erweiterte sich auch die Geographie des Projekts“, berichten die Organisatoren. „Früher waren unter den Projektteilnehmern nur Vertreter des Deutschen nationalen Rayons. Aber im vorigen Jahr bekam das Preisausschreiben auch den Status des Zwischenrayonswettbewerbs, weil die Kinder aus einigen anderen Rayons der Altairegion Interesse dafür zeigten, beispielsweise aus Tabuny und aus Slawgorod.“ Daneben wurde der Wettbewerb seit vorigem Jahr vom Kulturkomitee des Deutschen Rayons unterstützt.

Das Projekt ist üblich dem Leben und Schaffen der russlanddeutschen Schriftsteller - Jubilare des Jahres - gewidmet. Diesmal waren es: Nora Pfeffer, Nelly Wacker, Rosa Pflug, Klara Obert, Elsa Ulmer, Victor Klein, Peter Sinner und Dominik Hollmann.

Die Veranstaltung wurde wie ursprünglich in mehreren Nominierungen durchgeführt, alle in enger Verbindung mit der deutschen Sprache. Dabei wurde jede Nominierung zusätzlich auch in mehreren Kategorien nach dem Alter der Teilnehmer untergeteilt.

Die Nominierung „Alle lesen“ sah die ausdrucksvolle Deklamation der Gedichte von russlanddeutschen Autoren-Jubilaren vor. In der Nominierung „Wunderreim“ stellten die jungen Literaturfreunde in künstlerischer Übersetzung ihre Kräfte auf Probe. Es gab noch zwei Nominierungen: „Buch-Standbild“, zu der die Erstellung einer Miniinstallation nach den Motiven eines bestimmten Werkes gehörte, und „Buchtrailer“, in der die Beteiligten ein Video zu einem Buch der vorgeschlagenen russlanddeutschen Schriftsteller schufen. In der Letzteren musste man nicht nur Deutschkenntnisse, sondern auch Fertigkeiten der Beherrschung der modernen Computertechnologien vorweisen. In der Nominierung „Buchstandbild“ stellten die jungen Literaturliebhaber eine Miniinstallation nach den Motiven eines bestimmten Werkes der oben genannten Schriftsteller sowie eine kurze Präsentation in deutscher Sprache dazu vor. Noch eine Nominierung hieß „Pädagogische Schatzkiste“, in der man ein Szenario einer Theateraufführung nach einem der Werke der oben genannten Autoren vorstellen sollte. In jeder Nominierung wurden von der Jury die drei Besten in verschiedenen Altersgruppen gewählt.

Jeder der Projektteilnehmer, sei er Vorleser, Übersetzer, Autor einer Miniinstallation oder eines Videos, bemühte sich, mit ganzem Herzen sein Verständnis des Werkes zu zeigen und die Gefühle des Verfassers ausdrucksvoll zu übergeben. „Das ist immer nicht leicht, unter den verschiedenartig begeisterten Kindern zu wählen. Aber die Ausschreibung sieht das vor!“, sagt Natalja Gerlach, stellvertretende Schuldirektorin für Lehrarbeit, die Lehrkraft im hiesigen deutschen Kulturzentrum und eine der Organisatorinnen des Wettbewerbs.

Die Teilnehmer wie Lehrkräfte bewerteten dieses Preisausschreiben hoch, weil es nun schon seit sechs Jahren ununterbrochen das Interesse für die russlanddeutsche Literatur weckt und zu einem echten Marathon der Kinderkreativität wurde.

Das Projekt fand unter Mitwirkung des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der Russlanddeutschen statt.

# Nora Pfeffer - deutsche Poetin aus Georgien

Nora PFEFFER gehörte mit ihrer poetischen und schriftstellerischen Leistung zu den wichtigsten russlanddeutschen Autoren der Nachkriegszeit. Jahrzehntlang prägte sie die Entwicklung der deutschen Literatur in der ehemaligen Sowjetunion mit - als Lyrikerin, Übersetzerin, Essayistin und Literaturkritikerin. Ihre Werke sind in ca. 15 Einzelbänden erschienen, darunter mehrere Verbücher für Kinder, Lyriksammlungen und Bücher mit Nachdichtungen.

Nora Pfeffer wurde am 31. Dezember 1919 in Tbilissi, Georgien, in einer Lehrerfamilie geboren. Vier Söhne und nur eine Tochter wuchsen in der sing- und wanderlustigen Familie des Direktors der deutschen Mittelschule in Tbilissi seinerzeit heran. Der flinkdenkende Wildfang Nora war da natürlich Papas Liebling. Wenn Vater nach einer Lehrerversammlung heimkam, fand er noch zu später Nachtstunde sein Töchterchen am Schreibtisch sitzend vor. Mit hochroten Wangen und blitzenden Augen las Nora Indiangeschichten. Dann riss sie sich aber rasch von ihrer Lieblingslektüre los, um dem Vater das Abendbrot zu bringen - das ließ sie sich nicht nehmen!

Ihre Jugendzeit endete 1935 abrupt mit der Verhaftung ihrer Eltern. Fünf Kinder, eine taubstumme Tante und die Großeltern blieben vorerst allein; ein Jahr später wurde die Mutter aus dem Gefängnis entlassen. Der Vater, ohne Gerichtsverfahren konterrevolutionärer Tätigkeit bezichtigt, wurde erst nach elf Jahren entlassen und 1956 rehabilitiert.

Nach Abschluss der deutschen Schule und des Musikstudiums am Konservatorium Tbilissi begann Nora Pfeffer ein Studium der Germanistik und Anglistik, das sie extern am I. Moskauer Staatlichen Pädagogischen Fremdspracheninstitut fortsetzte. Gleichzeitig unterrichtete sie Deutsch am Medizinischen Institut Tbilissi. Weil sie sich weigerte, sich von ihrem Vater loszusagen, wurde sie exmatrikuliert und aus der Musikfachschule ausgeschlossen.

1940 verlobte sie sich mit Juri Karalasschwilli, einem Enkel des georgischen Patriarchen. Im August 1941 wurde ihr Sohn Rewas geboren, der 1989 mit nur 48 Jahren starb.

Als am 19. Oktober 1941 die georgischen Deutschen deportiert wurden, durfte Nora Pfeffer als Ehefrau eines Georgiers in Tbilissi bleiben. Ihre Mutter und ihre Geschwister verschlug es nach Kasachstan, ihr Mann lag inzwischen verwundet in einem Lazarett im sibirischen Barnaul.

Im November 1943 wurde Nora Pfeffer zusammen mit einigen georgischen Intellektuellen verhaftet und von ihrem kleinen Sohn getrennt. „Ich kam in ein Untersuchungsgefängnis. Ein schmutziger schwarzer Tisch in einer Einzelzelle. Ein Tonkrug darauf. Ein Becher. Ein Stuhl. Auf dem schmutzigen Fußboden ein Kübel und ein Besen. Man darf weder lesen noch schreiben. Ich wollte nicht durchdrehen, wollte meinen Sohn und Mann wieder in Freiheit umarmen können. Ich brauchte eine Beschäftigung. Ich brach eine Rute vom Besen ab, setzte mich an den Tisch und begann, die dicke Lehmschicht Millimeter um Millimeter abzutragen. Tag für Tag, Woche für Woche. Es stellte sich heraus, dass der Tisch leuchtend gelb war“, erzählte sie in einem Interview.

Es folgen viele Jahre Straflager in Dudinka (Noril-Lag). „Tagelanges Reisen in Stolypin-Waggons, mit salzigen Heringen als einzigem Nahrungsmittel, Wasser zum Trinken wurde nicht verabreicht. Ich kam nach Dudinka in ein Lager, wo man bei 50 Grad minus in gewöhnlichen Zelten untergebracht wurde. Chronischer Skorbut mit blutendem Zahnfleisch. Holzfällen im Wald, wo man immer wieder auf Leichen von Häftlingen stieß, die auf der Flucht erschossen wurden oder völlig erschöpft zusammengebrochen waren“, ist in einem Interview zu lesen. Nach zehn Jahren Straflager kam sie in die Verbannung nach Nordkasachstan.

Da ihr gesamtes Eigentum nach dem Urteilspruch beschlagnahmt worden war, ging auch ihr Diplom verloren. Ab 1953 studierte sie erneut an der Hochschule für Fremdsprachen Alma-Ata, arbeitete danach bis 1981 als Dozentin an der Kasachischen Staatlichen Universität und nebenberuflich als Sprecherin und Moderatorin beim deutschen Sender des Radios Kasachstan. Ab 1970 engagierte sie sich gleichzeitig ehrenamtlich bei der deutschen Redaktion des Verlags „Kasachstan“.



Nach ihrer Pensionierung ging sie nach Moskau und war bis zu ihrer Aussiedlung nach Deutschland 1992 Abteilungsleiterin in der Redaktion der Moskauer Zeitung „Neues Leben“. Bis zu ihrem Tod am 15. Mai 2012 lebte Nora Pfeffer in Köln und fand hier auch ihre letzte Ruhestätte.

Gedichte begann sie bereits im NorilLag zu schreiben. Ihre literarischen Werke veröffentlichte Nora Pfeffer ab 1958: Gedichte, Erzählungen, Essays und literaturkritische Beiträge, aber auch Nachdichtungen russischer, georgischer und kasachischer Dichter. Als sie 1974 in den Schriftstellerverband der UdSSR aufgenommen wurde, waren im Verlag „Kasachstan“ in Alma-Ata bereits mehrere Kinderbücher von ihr erschienen.

Ihre Gedichte erschienen regelmäßig in der deutschsprachigen Presse sowie in zahlreichen Sammelbänden russlanddeutscher Autoren. 1981 erhielt Nora Pfeffer den Literaturpreis und 1990 den Dulatow-Preis des Schriftstellerverbandes der UdSSR.

Nora Pfeffer liebte und verstand die Musik. Das hat ihr die Mutter anerkundet. Man hört aus Noras Zeilen die „rauschende“, zärtliche“ und trauernde Musik heraus. Es ist kein Zufall, dass sehr viele ihre Gedichte vertont sind.

Das Werk von Nora Pfeffer ist sehr vielseitig. Es umfasst Gedichte, Märchen Erzählungen literaturkritische Rezensionen, sprachwissenschaftliche Artikel sowie eine Reihe Übersetzungen in Prosa und Gedichtform. Doch wohl die glücklichste Seite ihres Schaffens ist die Popularität als Kinderbuchautorin. Die handelnden Personen in ihren Kindergedichten sind meist Tiere, nur selten Menschenkinder. Nora Pfeffer hat den Kindern Bücher geschenkt, mit denen sie nicht nur Wissen um die Natur vermittelt, sondern auch mit den Kleinen in ihren Bann schlägt.

Der „Sekundentod“ ihres einzigen Sohnes Reso Karalasschwilli hinterließ tiefe Wunden in ihrer Seele. Der Schluss eines aus diesem Anlass geschriebenen Gedichtes lautet:

*Er ist nicht mehr da.  
Nachts setze ich mich  
an das leere Bett,  
mein Herz flüstert:  
Ruhe dich aus, mein Liebling!  
Gott sei mit dir!...*

„Solche Gedichte sind keine Eintagsfliegen“, schrieb der Diplom-Theologe Andreas Peters in seinem Vorwort zu Nora Pfeffers zweisprachigem lyrischen Band „Zeit der Liebe“, der 1998 vom Internationalen Verband der Deutschen Kultur herausgegeben wurde. Das war 40 Jahre nach ihren ersten Veröffentlichungen. Seither hat Nora Pfeffer ungezählte Gedichte in deutscher und in anderen Sprachen herausgebracht. Sie übersetzte und wurde übersetzt, in Russland, Kasachstan, Lettland, Deutschland, schrieb über die deutsche Sprache und Sprüche, immer verständlich für Jung und Alt.

Man muss Nora Pfeffer gelesen haben! Einiges steht in den Heimatbüchern der Landsmannschaft, eine recht ausführliche Liste ihrer Publikationen findet sich in Herold Belgers Lexikon „Russlanddeutsche Schriftsteller“.

Einige sehr unterschiedliche Gedichte der Jubilarin wollen wir unseren Lesern vorstellen.

Bild: bundesstiftung-aufarbeitung.de

## Nora PFEFFER Tannenbaum

Unter seiner weißen Decke  
ist der Tannenbaum erwacht,  
weil der Vollmond ihn  
geweckt hat,  
denn es ist Silvesternacht.

Und im Tannenwald  
die Hasen  
trauen ihren Augen kaum.  
Jeder schnuppert

mit der Nase,  
macht dann einen Purzelbaum.

Und dann wagen sie  
ein Tänzlein,  
hoppla-hopp im Hopsersschritt.  
Lange Ohren,  
kurze Schwänzlein  
tanzen übermütig mit.

## Meine Gedichte

Hart sind meine Gedichte  
und vielleicht sind sie einfach  
nur Prosa,  
denn, wovon sie berichten,  
war durchaus keine Lyrik  
in Rosa.

Weh tun meine Gedichte –  
tausend Splitter  
zerschmetterter Jugend...  
Der Terror der Geschichte  
war getarnt mit der Maske  
der Tugend.

Aufschrei sind  
meine Gedichte!  
Mit der Wahrheit, die dastand,  
verlassen, gingen stur  
zu Gerichte  
die mit Blindheit  
geschlagenen Massen.

Gramvoll sind  
meine Gedichte!  
Denn des Menschentums  
größter Verräter  
ließ vernichten, vernichten,  
vernichten  
uns und unsere Mütter  
und Väter.

Grau sind meine Gedichte  
wie im Lager das Stöhnen  
und Sterben  
und ergraute Gesichter...  
Und seither ist mein Herz  
voller Kerben.

## Jahresringe

Dort,  
wo der aufgeschwemmte  
Flusssand an der Windung,  
beugt übers Wasser sich  
die einstmalen schlanke Weide.

Wie rau und rissig schon  
des Stammes dunkle Rinde!  
Wie knorrig jeder Ast!  
Wie struppig alle Zweige!

Das Leben war für sie  
durchaus nicht eitel Freude:  
Es hatten sie umbraust  
so manche bösen Stürme...

Schon lange steht sie da  
am Rand der öden Heide  
und spürt ihn immer mehr,  
den Druck der Jahresringe...

Doch jedesmal im März,  
wenn ihre warmen Strahlen  
die Sonne niederschickt  
als erste Frühjahrsgrüße,  
streckt auch die Weide schon  
halb unbewusst die kahlen

zerzausten Zweigen aus,  
damit sie wieder sprießen.

Und Kätzchen flaumig gelb  
wie allerliebste Küken  
lässt eilig sie erblühen  
und fühlt sich plötzlich jünger,  
und weil ein jeder nun  
sie anblickt mit Entzücken,  
vergisst sie ganz und gar  
die vielen Jahresringe!

## Hände

Traurig  
waren meine Hände  
einsam und kalt  
da kamst du  
aus einer anderen Welt  
und es hatte ein Ende  
die Trauer alsbald  
weil deine Hand  
sich zu der meinen gesellt

Glücklich  
waren unsere Hände  
freigebig warm  
behutsam  
für einen Augenblick  
Zärtlichkeit spendend  
doch  
die Nüchternheit kam  
und stieß sie zurück  
in verschiedene Welten

## Andacht

Myriaden von Sternen,  
sie flimmern und funkeln  
durchs ewige Dunkel  
der Unendlichkeit.

Aus galaktischen Fernen  
erreichen die Strahlen  
gleich Kodesignalen  
die Erdenneuzeit.

Und ich höre das Schweigen  
am Himmelsgewölbe,  
ein riesiges Stummbild,  
ein Film ohne Ton!

Und die Knie möcht ich beugen  
vor den kosmischen Welten  
in dieser Augustnacht  
auf meinem Balkon.

## Eisblumen

Eisblumen  
an Fensterscheiben -  
zauberhafter Märchenwald!  
Draußen weiße Flocken  
treiben,  
draußen ist es bitterkalt!

Und die Eiskristalle blitzen,  
von dem Spätfrost  
angehaucht.

Kälte dringt durch  
alle Ritzen.  
Kälte Eis zum Atmen braucht.

Plötzlich aber spritzen,  
sprühen  
warme Strahlen flammend rot  
auf die Scheiben.

Ja, das Frühjahr  
bringt den Eisblumen  
den Tod.

Sie erglühn vor dem Tauen,  
funkeln herrlicher, denn je.  
Wie gebannt ich auf  
sie schaue,  
und mir tut die Seele weh...

Viel hätt' ich darum  
gegeben,  
wenn ich ebenso wie sie,  
vor dem Scheiden  
aus dem Leben  
aufglühn könnte wie noch nie!

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO

# Chronistin der Deutschen aus Russland

**Nelly DÄS ist ohne jeden Zweifel die erfolgreichste Schriftstellerin, die aus den Reihen der Deutschen aus Russland bisher hervorgegangen ist. Bekannt wurde sie vor allem als große Erzählerin in Wort und Schrift. Zwischen 1969 und 2002 hat sie elf Bücher mit russlanddeutscher Thematik veröffentlicht. Zwei Bücher wurden ins Englische übersetzt. Damit hat sie mit ihrem Werk den Russlanddeutschen ihre ausgelöschte Geschichte zurückgegeben und wird zurecht als Chronistin der Russlanddeutschen bezeichnet.**



Ihre auf Kulturtagungen, in Schulen, öffentlichen Einrichtungen und anderswo in Deutschland gehaltenen Vorträge über die Russlanddeutschen sowie über ihre eigenen Bücher und ihr Leben bieten gleichermaßen amüsante Unterhaltung und lehrreiche Informationen für Jung und Alt, für Aussiedler und Altbürger.

Geboren am 8. Januar 1930 in Friedenstal in der Ukraine, begab sich ihre Familie 1935 aus Angst vor stalinistischen Säuberungsaktionen auf die Flucht. Da der Vater von Nelly Schmidt (der Geburtsname von Nelly Däs) sich weigerte, der Kolchose beizutreten, wurde er mit der Verbannung nach Sibirien bedroht. 1937 wurde der Vater festgenommen und für 30 Jahre nach Sibirien verbannt. Er wurde nie wiedergesehen.

1944/45 begab sich die Familie auf den großen Treck und wurde auseinandergerissen. Mit 15 Jahren war Nelly allein auf der Flucht, die sie schließlich nach Schwäbisch-Gmünd in Baden-Württemberg führte. Nelly Schmidt absolvierte

hier eine Schneiderlehre, heiratete später und lebte seitdem mit ihrem Ehemann Walter in Waiblingen bei Stuttgart.

Schon im Kindes- und Jugendalter hat sie einen Großteil der Stationen der Schwarzmeerdeutschen überlebt und sie in späteren Jahren in zahlreichen Büchern protokolliert. So kennen sie nicht nur die Deutschen aus Russland, sondern auch viele Einheimische, besonders in Baden-Württemberg und seiner größeren Umgebung. Es sind Leserinnen und Leser, die erlebte Wahrheiten lieben.

Dabei begann Nelly Däs erst spät, professionell zu schreiben. Ihr erstes Buch „Wölfe und Sonnenblumen“ erschien dank Unterstützung der LmDR (Landsmannschaft der Deutschen aus Russland) 1969. Doch danach meldete sich Nelly Däs fast

jährlich, oft auf sich allein gestellt, behütet von ihrem Ehemann, der Familie und echten Freunden, gelegentlich aber auch beneidet von vermeintlichen Freunden.

Auf „Wölfe und Sonnenblumen“ folgten „Der Zug in die Freiheit“, „Mit Timofej durch die Taiga“, „Schicksalsjahre in Sibirien“, „Aljoscha - ein Junge aus Krivoj Rog“, „Russlanddeutsche Pioniere im Urwald“, „Rex und der kleine Fuchs“, „Alle Spuren sind verweht. Russlanddeutsche Frauen in der Verbannung“, „Der Schlittschuhclown“, „Lasst die Jugend sprechen“, „Emilie, Herrin auf Christiansfeld“ und viele Artikel in Publikationen der Landsmannschaft und darüber hinaus. An fast allen ihren Titeln ist zu erkennen, um welche Deutschen es geht.

Ihr „Kochbuch der Deutschen aus Russland“ gehört zu den meistverkauften Büchern der LmDR.

Am nachhaltigsten machte Nelly Däs sicherlich mit ihrem Buch „Das Mädchen vom Fährhaus“ auf sich aufmerksam, das dem ZDF als Vorlage für den Film „Nadja - Heimkehr in die Fremde“ (1996) diente.

Eckhard Scheid, 39 Jahre als Lehrer für Deutsch und Politik an verschiedenen Gymnasien tätig, hat die Bücher von Nelly Däs rezensiert und mit ihnen im Unterricht gearbeitet. Aus der Überzeugung heraus, dass Nelly Däs und ihr Werk nicht vergessen werden sollten, wandte er sich an die ZDF-Redaktion mit dem Vorschlag, den Zweiteiler „Nadja - Heimkehr in die Fremde“ anlässlich des 90. Geburtstages der Schriftstellerin nochmals auszustrahlen: „Die Autorin hätte es verdient, dass man sich an ihrem 90. Geburtstag an sie erinnert und dazu eine Meldung ausstrahlt oder einen kleinen Film über sie produziert.“

Bücher und Vorträge machen aber nur die eine Seite des erfolgreichen Engagements von Nelly Däs aus. Ergänzt hat sie ihr Schaffen durch ihr unermüdliches Engagement für ihre Landsleute innerhalb und außerhalb der Bundesrepublik Deutschland, als streitbare Vertreterin ihrer Landsleute und entschiedene Verfechterin der Rechte der Volksgruppe auf allen Ebenen.

Aktiv war sie dabei auch und gerade in der Landmannschaft der Deutschen aus Russland, der sie beinahe seit ihrer Gründung 1950 angehörte.

So war sie auf Bundesebene über viele Jahre zuständig für Fragen der russlanddeutschen Frauen, 24 Jahre im Vorstand der Landesgruppe Baden-Württemberg, Vorsitzende der Ortsgruppen Stuttgart und Waiblingen, ihrer Heimatstadt, in der sie für die CDU fünf Jahre im Gemeinderat war.

Ihre „außenpolitische“ Tätigkeit galt vor allem den Ländern in nah und fern, in denen sie Russlanddeutschen helfen konnte. In guter Erinnerung sind ihre Einsätze für Wolgadeutsche und mennonitische Landsleute in Südamerika (Quero-Quero und Witmarsum, Brasilien) und für die Deutschen in ihrer früheren Heimat, der Ukraine.

Nelly Däs wurde für ihr Engagement mit allen Ehrennadeln der LmDR ausgezeichnet, sie war Trägerin des Bundesverdienstkreuzes, der goldenen Ehrennadel des Landes Baden-Württemberg und des Deutschen Roten Kreuzes (mit Eichenlaub).

Nelly Däs ist am 18. April 2021 im baden-württembergischen Waiblingen bei Stuttgart verstorben.

Foto: lmdr.de

## Ein Schlittschuhclown in Sibirien

**Alle Bücher von Nelly Däs beschäftigen sich mit der Geschichte ihrer Volksgruppe. Die kann sich in der Ukraine, in Sibirien, im Urwald Südamerikas oder auf der Flucht ereignen. Sie war außer in Sibirien überall persönlich dabei, und sie versteht es als eine der ganz wenigen Russlanddeutschen so zu erzählen, dass es leicht verständlich und nachvollziehbar ist. Das ist das Rezept ihres Erfolges. Hierunter kurzgefasst über eines ihrer Bücher.**

Mit „Der Schlittschuhclown“ ist ein Buch von Nelly Däs erschienen, das zur Grundausstattung der Jugendbüchereien gehören sollte, obwohl es natürlich auch von Erwachsenen gelesen werden kann. Die Autorin richtet das Geschehen auf den kleinen, feingliedrigen, scheuen Helmut aus, der nicht sprechen kann, da er ohne Stimmbänder geboren wurde.

Nach der Vertreibung aus der deutschen Siedlung Andrenburg in der Ukraine wird Helmut mit seiner Mutter und seiner Großmutter in Bubnowa (Altai) bei der alten Manja Nikolajewna untergebracht, die, aufgehetzt durch ihre Schwiegertochter, zunächst keine Deutschen aufnehmen will, sich später aber rührend um den Jungen kümmert. Da der Junge nicht sprechen und sich gegen Gewalttätigkeiten nicht richtig wehren kann, wird er schnell zur Zielscheibe der Aggression der Dorfjugend. Besonders hervor tut sich ein schlaksiger Junge namens Lowa, der Helmut unbarmherzig durch das Dorf treibt und dabei schreit: „... dir werde ich schon zeigen, was einem Faschisten zusteht.“ Trotz allem ist Lowa das große Vorbild Helmut, denn er ist ein erstklassiger Eisschnellläufer, und der Applaus der Dorfbewohner für seine gewagten Sprünge ist ihm immer sicher.

Helmut wird auch mit sieben Jahren noch nicht eingeschult, da Lowas Mutter beim Schulamt Protest gegen den Schulbesuch eines deutschen Kindes eingelegt hat. In dieser Zeit gibt

auch Babuschka Manja seinem Wunsch nach und erwirbt ein Paar Schlittschuhe für den Jungen. Ein unbändiger Wille treibt ihn an, er will das Schlittschuhlaufen erlernen, koste es, was es wolle, Prellungen und Schürfwunden hindern ihn nicht daran. Nach nur wenigen Wochen kann er sogar Sprünge auf dem Eis ausführen. Das nötigt selbst Lowa Respekt ab, und er zeigt ihm einige Tricks auf dem Eis. Zum Köhner wird er aber erst, als im Sommer 1945 Jascha, ein Kriegsinvalide, zurückkommt. Dieser hat vor dem Krieg im Eisschnelllauf viele Preise erringen können und wird zu Helmut Trainer. Er erkennt dessen Talent als Clown auf dem Eis und schafft es, ihn bei einem Zirkus unterzubringen.

„Der Schlittschuhclown“ ist eine faszinierende Geschichte, dessen weiterer Verlauf und (tragisches) Ende hier natürlich nicht verraten werden soll. Es ist eine Geschichte, die anrührt, die einen nicht mehr loslässt. An der Figur des Helmut wird deutlich, wohin Hass und Ausgrenzung führen. Wieder hat Nelly Däs eine differenzierte Geschichte gegen den Hass geschrieben, die selbstverständlich noch mehr Erzählebenen hat. Da sind die Gespräche der Frauen, die ahnen lassen, welche Tragik die totalitäre Geschichte mit sich gebracht hat. Großartig gelingen der Autorin auch Naturschilderungen.

Im Zentrum der Erzählung bleibt aber das märtyrerhafte Schicksal des russlanddeutschen Jungen Helmut, der alle Anfeindungen überwindet, letztlich aber doch zerbricht. Dieses Buch bietet viele Zugänge und ist nicht auf die russlanddeutsche Thematik beschränkt. Es lässt sich zum Beispiel auch unter dem Blickwinkel der Außenseiterthematik lesen. Durch dieses Buch werden Vorurteile abgebaut, die Aussiedler werden in ein ganz anderes Licht gerückt. Dies ist das vorrangige Anliegen von Nelly Däs: ein Miteinander und kein Gegeneinander.

Nach VadW

## Der Nudelteig

Es war 1943. Wir lebten damals noch in der Ukraine. Meine Mutter wollte an einem sonnigen Tag Nudeln machen. Sie knetete Mehl, Eier, Salz und Wasser zu einem Nudelteig. Dann rollte sie Teigstücke zu ganz dünnen und runden Kuchen aus. Sie stellte eine Bank an die Sonne und breitete ein weißes Leinentuch darüber. Darauf legte sie nun die Nudelkuchen zum Trocknen. Mir gab sie eine Rute in die Hand und sagte: „Bleib ja neben der Bank sitzen und pass gut auf, dass die Hennen nicht kommen und den Nudelteig auf dem ganzen Hof herumziehen.“

Ich versprach meiner Mutter, meiner Aufgabe gerecht zu werden. Etwas abseits im Schatten ließ ich mich nieder und hatte die Bank gut im Blick. Mutter kam immer wieder mit frischem Nudelkuchen heraus und ermahnte mich, ja gut aufzupassen. Mir wurde das Ganze sehr langweilig. Ich wusste aber, dass meine Mutter keinen Spaß verstand, wenn ich meine Pflicht nicht erfüllte.

Plötzlich schaute ein Junge vom Oberdorf um die Ecke. „Pst“, rief er mir zu, „pst, komm doch her.“ Er zeigte mir seine neue Schleuder. Das war schon was!

„Ich kann nicht. Siehst doch, dass ich auf die Nudeln aufpassen muss.“

„Wir behalten die Hennen schon im Blick. Komm, schau dir meine neue Schleuder an.“

Ich ging vorsichtig bis zur Ecke, um mir das Wunderwerk anzusehen. „Woher hast du den Gummi für die Schleuder?“, fragte ich.

„Meine Oma hat ihre Unterhose gewaschen und auf dem Hof zum Trocknen aufgehängt.“

„Was hat denn die Unterhose mit der Schleuder zu tun?“

„Ja, eben, das ist es doch! In der Unterhose war der Gummi. Mein Bruder hat ihn aus der Hose gezogen, und wir haben uns den Gummi ehrlich geteilt. Jetzt hat er eine Schleuder, und ich auch. So einfach ist das.“

Ich beneidete ihn sehr um diese Schleuder und bedauerte zugleich, dass meine Großmutter keine Hose mit Gummi im Hof zum Trocknen hatte. Was auf dem Hof hängt, das sind die blöden... Oh mein Gott, die Nudeln! Da sah ich, wie die Hühner die Nudelkuchen über den Hof zogen. Drei, vier Hennen zogen an einem Kuchen in verschiedenen Richtungen. Ich lief mit dem Stock hinter ihnen her, und ... da kam auch schon Mama aus dem Haus. Sie sah die Bescherung, und ihr zweiter Blick galt der Bank. Da fehlten vier Kuchen. Sie rief: „Lass die Viecher laufen und komm zu mir!“

Ganz langsam ging ich auf Mutter zu. Dieser Gang war für mich sehr schwer. Ich wusste, was mich erwartete, und war bereit, die Strafe zu ertragen.

Die Strafe fiel dann folgendermaßen aus: Ich bekam zu drei Mahlzeiten keine Nudelsuppe und musste 50 Mal in mein Heft schreiben: Ich habe meine Aufsichtspflicht bei der Arbeit versäumt und finde die Strafe gerecht.

Gerecht fand ich die Strafe schon, nur - ich esse Nudelsuppe unheimlich gern, daher war die Strafe für mich sehr hart. Mir wäre lieber gewesen, meine Mama hätte mir den Hintern versohlt. Ich war damals 13 Jahre alt.

Nelly DÄS

# Schwänke bringen allen Freude und gute Laune

*Es geht an Weihnachten nicht nur um Geschenke, Festtagsbraten, Lebkuchen und andere Süßigkeiten. Der prunkvolle Lichterglanz, die frisch gebackenen Plätzchen, der Christbaumschmuck sowie die Besuche auf den Weihnachtsmärkten sind eben nicht alles. In den meisten Familien werden Weihnachtslieder gesungen und von den Kindern Weihnachtsgedichte vorgetragen. Es gibt auch einige Abende, wenn man einfach etwas Lustiges lesen möchte. Dafür eignen sich ganz gut die Schwänke der russlanddeutschen Autoren. Ein Schwank ist eine humorvolle Erzählung, das oft mit übertriebenen Charakteren und komischen Situationen spielt. Ursprünglich stammt der Begriff aus dem deutschen Sprachraum und leitet sich vom mittelhochdeutschen Begriff swanc ab, was „lustiger Einfall“ bedeutet. Schwänke sind oft geprägt von einer leichten, unterhaltsamen Handlung, die die Zuhörer oder Zuschauer zum Lachen bringen soll. Heute schlagen wir euch einige solcher humoristischen Geschichten vor. Sie werden unbedingt der gesamten Familie gefallen. Viel Spaß beim Lesen und gute Laune!!!*

Eure ZfD-Redaktion

## Rettung im letzten Augenblick

Seit einigen Jahren mietete Edelbert Horn, unser Ökonomist, eine Ecke bei der alten brummigen Kathrinmargrete. Eine der vielzähligen Bedingungen der Alten war: „Keine Weibspersonen in meinem Haus!“ Und so kam es, dass Edelbert schon über das Alter hinaus war, wo man sich begeistert auf den ersten Blick verlieben und beim zweiten heiraten kann.

Zur Maifeier bekam er von der Betriebsleitung und dem Gewerkschaftskomitee ein unerwartetes fürstliches Geschenk: Ein sonniges Zimmer in einer wohleingerichteten neuen Zweizimmerwohnung. Mit einem Kofferchen und seinen mit dem Hosenschnur zusammengeknüpften Büchern stand er nun inmitten des großen leeren Raumes und wählte sich im Paradies. Er konnte es kaum fassen, dass er von nun an alleiniger Herr dieses prächtigen Zimmers ist und das ewige Nörgeln der Kathrinmargrete niemals wieder über sich ergehen lassen brauchte. Ihm schwindelte vor Glückseligkeit. Er ließ sich zitternden Knies auf sein Kofferchen nieder und gab sich rosigen Träumen hin: „...Interessant, wen mir das Schicksal als Zimmernachbar beschert hat? Wenn es nun ein schönes, gebildetes, friedfertiges Fräulein wäre! Warum sollte ich mich mit ihr nicht anfreunden? Die Freundschaft könnte in Liebe umschlagen... Dann würden wir heiraten und hätten eine vollwertige Wohnung mit allem Komfort!“ Edelbert überließ es heiß angesichts dieser verführerischen Zukunftsbilder.

Die Wohnungstür schupperte, jemand betrat das Vorzimmer. Wahrscheinlich der Zimmernachbar. Edelbert schaute nach und erstarrte: Im Korridor legte ein hübsches Mädel - Edelbert hatte sie eben in seinem Traum gesehen - ihren kanariengelben Mantel ab und grüßte unseren Junggesellen mit einem bezaubernden Feenlächeln. Edelbert war sprachlos und nickte nur mit dem Kopf. Nachdem das Mädel die Zimmertür hinter sich zugezogen hatte, begannen die Gedanken in seinem Dachstübchen zu rumoren, das Herz schlug wild und wollte schier den Brustkasten zersprengen: „Heute noch, nein, jetzt! Sofort! Ich heirate sie auf der Stelle! Ein zweites Ideal kann es nicht geben!“ Edelbert rückte hastig seine Krawatte zurecht.

„Aber was sage ich ihr nur?“ Er suchte krampfhaft nach einem Vorwand, um das Zimmer der hübschen Nachbarin zu betreten. Da kam ihm endlich der rettende Gedanke: „Ich werde sie ums Bügeleisen bitten.“

Während er mit dem unberingten Goldfinger an die Tür pochte, kam ihm ein unerwarteter Gedankenblitz: „Na gut, ich werde mit ihr bekannt, wir finden aneinander gefallen, heiraten... Aber was dann? Ja, dann, lieber Edelbert, heißt es ein für alle Mal - ade du freies Burschenleben! Kein Kartenspielchen, kein Gläschen Schnaps im Kreise der Freunde, keine flüchtigen Mädchenbekanntschaften!“

In dem Moment öffnete sich die Tür, und ein süßes Stimmchen flötete: „Ja, bitte. Treten Sie nur ein. Kann ich etwas für Sie tun?“

Edelbert schaute entgeistert in das verlockend lächelnde Mädchengesicht und stieß heiser hervor: „Ach, geh du! Bleib mir vom Hals mit deinem Bügeleisen!“

Georg RAU

## Mei Alter hot sich vrgriffe

„Hallo, hallo... Is des wohl die Atelier for Telewisorremonte? Ja, Gott sei Dank, eich brauch ich jo grad. Mit wem plaudr ich dann? Wie? Ah mitm Dispätscher? Oh! Iwan Iwanitsch! Wie bstellt! Dich brauch ich jo grad. Wer des is? Na vrstell dich nor net. Ich bin die Eurichs Wäs Milje. Ja, ja, die Wäs Milje! Ja, ja! Was ich ufm Herz heb? Des will ich dr gleich sage. Bei uns is dr Teifl ins Haus komme. Wie? Net, was annres. Gestrn Owend wollte mr, ich un mei Altr, am Telewisor dr 'Goluboi ogonjok' sehe, un s is drnewr gange. Net, Licht is, aach Swuk, awrs Glos is vrschwunne, so trieb un mr seht nix. Iwan Iwanitsch, sei doch so lieb un schick n Mann, der wu wos vrsteht, der wu dem Telewisor Vrstand in Bauch treibe kann... Iwrmorge? Na gut, also iwrmorge!“

Der Mann, der wos „am Telewisor vrsteht“, odr der Mechanikr, der dem „Telewisor Vrstand in Bauch treibe“ sollt, koum n Tog spätr, wie abgsproche war, weil ewe immr wos drzwische kommt.

„M richtige noch, liewr Mann, hätrr jo aach gar net komme brauche“, saht die Hauswertin, „s is schun alles, wies sein soll un muss. Mein Altr hot sich vrgriffe...“

„Vrgriffe?! Ich vrsteh...“

„Nu, wie soll ich sage“, hot die Alt auslegt, „s warn klaanr Fehl'r passiert, n ganz klaanr!“

„S is net dr Wert, dass mr schwätze drvu. Mei Alt tragt e Brill minus 2 un ich plus 3“, saht dr Hauswert. „Un wie gehts dann, wann mr sich eilt. Ich hot mei Brill meinr Alt uf die Nos ghängt, un ich hot mr dr Alt ihre Brill gnumme un do hot mr n Hundsreck gsehe. Awr dr Telewisor is Gott sei Dank in best'r Ordnung...“

Georg HAFFNER

## Schiefgegangen

Der Student Klaus Ringel war trotz der Prüfungssorgen stets aufgelegt, allerhand Ulk zu verzapfen. Er verstand seine Späße so an den Mann zu bringen, dass ihm niemand zürnte. Ja, der Humor half ihm zuweilen, aus verfänglichen Situationen sein Schäfchen ins Trockene zu bringen.

Andrej Petrowitsch, der Vorlesungen in Anatomie des Menschen hielt, hatte ebenfalls Sinn für Humor. Er würzte seine Lektionen mit witzigen Bemerkungen und Vergleichen, was ihn, bei den Studenten sehr beliebt machte. Dieser Umstand hatte Klaus wohl auch in Versuchung geführt.

„Nun, was steht in ihrer Prüfungskarte?“, fragte Andrej Petrowitsch.

„Die Leber“, war die Antwort.

„Na, dann schießen Sie mal los!“

„Die Leber ist ein wichtiges inneres Organ. Sie liegt im rechten oberen Teil der Bauchhöhle. Und dennoch kann einem Mal 'ne Laus über die Leber laufen. Manchmal frisst der Zorn an der Leber. Ein anderer redet sich den Ärger von der Leber. Wir sprechen frei von der Leber weg. Wenn etwas nicht verschwiegen sein kann, dann muss es eben herunter von der Leber. Es gibt auch solche, die eine durstige Leber haben.“

Ringel hielt einen Augenblick inne. Der Professor nickte zustimmend.

„Die Leber sondert die Galle ab. Die Galle kann wegen Verbiesterung hochsteigen und sogar überlaufen. Dann ist der Mensch voll Gift und Galle und fängt mitunter an, Gift und Galle zu spucken...“

„Alles richtig. Die nächste Frage!“

„Die Haut. Die Haut bedeckt den ganzen Körper. Freilich, manchmal sind da nur Haut und Knochen. Und trotzdem möchte man zu Zeiten aus der Haut fahren, wenn man sich in seiner Haut nicht wohl fühlt. Einmal geht, beispielsweise, der Film unter die Haut, dann läuft einem von ihm wieder ein Schauer über die Haut. Da trägt jemand seine Haut zu Markte, um sie teuer zu verkaufen. Er wehrt sich tapfer seiner Haut und kommt schließlich mit heiler Haut davon. Dann wird eine ehrliche Haut von einem Gauner bis auf die Haut ausgeplündert, worüber ein anderer sich die Haut volllacht. Während der eine sich mit Haut und Haar einer Sache verschreibt, liegt sein Nachbar ruhig auf der faulen Haut...“

„Ihr Matrikelbuch, bitte! Wollen Sie gefälligst die Tabellen wegräumen!“

Als Klaus fertig war, reichte ihm Andrej Petrowitsch mit einem bedeutungsvollen „Auf Wiedersehen“ das Matrikelbuch.

Im Korridor überließ Ringel es stolz erhobenen Hauptes den Kommilitonen. Zuerst trat Stille ein, danach hörte man verhaltenes Prusten und Kichern, bis endlich schallendes Gelächter ertönte. Da schaute Klaus auch in sein Studienbuch. Die Note in Anatomie fehlte. Dafür lag ein Zettel drin. „Zu dem Gesagten bleibt nur noch eins hinzuzufügen: Man möchte gelegentlich auch jemandem die Haut über die Ohren ziehen.“

Willibald FEIST

## Sapperlot, sowas!

Ich komm viel in der Welt rum, hab schun allerhand Foxe erlebt, awr sowas war mr doch noch net passiert. Stellt Eich mol vor: Komm ich do unlängscht in dr Zug un will im Kuppe Platz innemme. Am Tischje sitzt n Mann, lest in me Heft un lacht wie 'n unrichticher.

„Strastje, Genosse!“, wollt ich grad sage, un do springt eich der Kerl mol uf, vrdreht die Aage wie 'n gstocheener Stier un kreischt mich ou: „W-a-a-a-s, Sie halten mich für einen unerfahrenen Buchhalter!...“

„Horch emol, Gumm, sowas hun ich gar net gsah“, wollt ich mich rechtfertiche, awr der Kerl is noch böser wore, un er hot mich gar net zu Wort komme losse. Sei Maul gung wie 'n gschmierte Enteschawl. Er hot sich bei dem Geplapp'r sogar vor Vergniege oft vrschluckt.

„Wenn ich eine Jahresabrechnung verfasse, läuft den Herrschaften im Rayonzentrum das Wasser im Mund zusammen“, hot'r gmaant. Un wenn dann e Kommission kam un die Hinkelsfarm prife wollt, tät er hortich seinre Alt klingle, un die Männer erscht zum Mittagesse inlade. Do gäbs Speck un Eier in dr Pann, gebrotene Hinkel un so viel Schnaps, dass sich die Gäst drin bade könnte, 's wichtigste awr wäre seinr Alt ihre Foxe. Sie tät dene Männer allerhand kitzliche Gschichtjer vrzähle, dass sich alles krumm un schepp lache tät.

„Und wenn wir ihnen dann einen Hahn zeigen, sehen sie ihn für zehn an und fahren zufrieden ins Rayonzentrum zurück...“

Mei Sitznochbern, so e mollig Fraa, hot mr en Stuss gewe un saht: „Horch nor mol do, was der Kerl alles rausplappert. Des isn richticher... Guckt Eich mol noch me Miliz um!“

„Ne-!“, saht ich, „losst 'n nor mol fertich plaudre. Noch solche Vögl such ich schun lang. Des gebt 'n teiflich scheener Filiton. Do streicht mr dr Reaktor dr Kopp drfor. So Matrjal is selten.“

Mir hot vor Fraad s Herz im Leib gepuppert. Ich bin in dr Restoran gsprunge, hun 'n geraacherte Silotke un e Flasch Wein gekaft. Wie mr aans gstilpt hotte, hun ich nochgforscht, wu heitzutag solche Gschichte vorgehe: „Ihr schafft woll schun lang uf dere Arweit?“

„Uf welcher?“

„Als Buchhalter?“

Dem Mann hots vor Lache Herzstüss gewe.

„Ich, ich Buchhalter?“

„No, Ihr hotts doch selwert erscht vrzählt.“

„Ich übe bloß meine Rolle ein... Ich bin Laienkünstler. Wir fahren auf die Regionsschau der Volkstalente.“

Sapperlot, sowas! Mir is vor Vrwunnung dr Fischschwanz in dr Kehl stecke gebliewe.

Woldemar HERDT

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

# Behaglichen Wohlstand verratend

**Aus ärmlichen Verhältnissen brachten es die Russlanddeutschen in den ersten Jahren an der Molotschnaja und am Dnjepr zu Musterwirtschaften.**

Im Jahre 1804, bei der ersten Einwanderung der deutschen Ansiedler, die auf Grund des Manifestes von Zar Alexander II. ins Land gerufen worden waren, wurde ein Teil von ihnen an dem Fluss Molotschnaja (zu Deutsch Milchfluss, wegen seines milchig trüben Wassers so genannt) angesiedelt. Am rechten Ufer dieses nach Süden fließenden Flusses wurden acht Dörfer von Einwanderern lutherischen und katholischen Glaubens gegründet, am linken Ufer achtzehn Dörfer der Mennoniten, alle wie an einer Perlschnur aneinandergereiht, so wie auch alle anderen Kolonien entlang von Flüssen angelegt wurden.

Während die Mennoniten, die schon in der alten Heimat, in Westpreußen, stattliche Bauernhöfe besaßen, sich gut einrichten konnten, blieben die deutschen Siedler am rechten Ufer noch über Jahre hinaus arm. Im Jahre 1806 bereiste ein deutscher Kaufmann dieses Gebiet und musste feststellen: „Gegen die Mennoniten stehen sie sehr zu ihrem Nachteil ab, sie sind nicht nur nachlässiger, sie sind auch ärmer, obgleich sie mit jenen ins Land kamen. Mit dem Häuserbau waren sie noch weit zurück, weswegen sie noch in Erdhütten oder Semljanken wohnten und viele Kranke hatten.“ Die Einwanderer der zweiten Welle 1809 „trafen diese erste Ansiedlung in einem höchst erbärmlichen und größtenteils entmutigenden Zustand an“. Die Zahl der Dörfer erhöhte sich bald: der Kolonisten auf 22, der Mennoniten auf 44. Wenn man bedenkt, dass auch die Einwanderer viele Jahre mit Missernten, Heuschreckenplagen, Krankheiten und Viehseuchen kämpfen mussten, ist ihre Zähigkeit und Aus-



Krankenhaus in Muntau. Molotschna, Südrussland.

dauer bewundernswert. 1845 berichtete ein Reisender: „Diese Kolonien waren lange Zeit sehr verkümmert am rechten Ufer der Molotschnaja, doch haben sie sich in neuerer Zeit etwas erholt und in einigen Dörfern beginnt sich Wohlstand zu entwickeln.“ In späteren Jahren besetzten sich die Verhältnisse zusehends. Dafür sorgten weiterentwickelte landwirtschaftliche Geräte, Vierfelderwirtschaft, wiederum von den Mennoniten übernommen, vermehrter Weizenanbau und nicht zuletzt die strenge Umsetzung der „Instruktionen“, der eigenen Gesetzgebung, durch das Fürsorgekomitee, der Selbstverwaltung der Kolonien, so dass im Jahre 1865 der russische Generalstabsoffizier Pawlowitsch, also ein

neutraler Beobachter, schreiben konnte: „Der äußere Anblick der deutschen Kolonien unterscheidet sich auffallend von den übrigen Niederlassungen im Gouvernement ...und diese können mit Recht Musterwirtschaften genannt werden. Die von Baumpflanzungen und Gärten umgebenen Bauernhöfe, die regelmäßigen Gebäude, deren Sauberkeit von innen und außen, die Zweckmäßigkeit der landwirtschaftlichen Einrichtungen fallen jedem in die Augen, der diese Niederlassungen besucht, usw.“ Womit diesmal nicht nur die Mennoniten gemeint waren.

1874 wurde die Eisenbahnlinie Moskau-Charkow-Simferopol fertiggestellt. Nun konnte der wirtschaftliche Aufschwung der Kolonien an der Molotschna-

ja erst so richtig beginnen. Die Erzeugnisse der Kolonisten mussten nun nicht mehr mühsam nach Berdjansk am Asowschen Meer gebracht werden und wiederum berichtete ein Reisender: „Kommt man mit der Bahn nach Prischib, unterbricht hier die Reise und steigt in das in einiger Entfernung liegende schöne, herrliche Molotschnaja hinab, breiten sich vor ihm hüben und drüben längs des Molotschnaflüsschens die Kolonisten- und Mennonitendörfer aus, schon aus weiter Ferne behagliche Wohlhabenheit verratend.“

Bereits 1848, als die zweite Generation zu russischen Staatsbürger erklärt wurde, hatten 22 evangelische und katholische Kolonien 81 999 Hektare Ackerland im Besitz; die 44 Mennonitendörfer bearbeiteten 123 000 Hektare Land, das von ihrem Wohlstand zeugte, aber ihnen auch Neid brachte. Diese „Idyll“ sollte jedoch nicht lange dauern: Krieg, Revolution, Enteignungen, wieder Krieg und Deportation sorgten dafür, dass Reisende, die heute die Möglichkeit haben, die ehemalige Heimat an der Molotschna zu besuchen, kaum noch etwas vorfinden, das an die früheren Zeiten erinnert. Ganze Dörfer sind einfach verschwunden, z.B. Waldorf.

Das oben gesagte gilt ebenfalls für ein anderes Siedlungsgebiet in der Ukraine: Chortitza in der Nähe des Dnjepr. Dieses Gebiet wurde bereits im Jahre 1789 von den Mennoniten gegründet, machte nach besonders ärmlichem Beginn dieselbe Entwicklung durch wie alle anderen Kolonien am Schwarzen Meer. Neben der Landwirtschaft entwickelten sich hier aus kleinen Handwerksbetrieben heraus viele Fabrikanlagen. Was nach den Enteignungen davon übriggeblieben ist, lässt sich von jedem Reisenden heute besichtigen.

Gerhard WALTER

## Die Molotschna Kolonie. Die Ansiedlung

**Potjomkin starb 1791, seine Kaiserin Katharina II. 1796. Nach dem Tod der beiden erfuhr die mennonitische Einwanderung eine kurzfristige Unterbrechung. Ein Gnadenprivileg von Paul I. vom 20.10.1800 sah vor, dass den bereits ansässigen und zukünftig einwandernden Mennoniten vollkommene Religionsfreiheit, Befreiung von Eid, Kriegs- und Zivildienst, Gewerbefreiheit und für zehn Jahre Abgabefreiheit garantiert wurde. Es kam zu einer zweiten großen Auswanderungswelle.**

Das Land am Fluss Molotschnaja war schon von Bartsch und Höppner angesehen worden, aber nachdem viele Siedler dieses Land gesehen hatten, weigerten sie sich, dort anzusiedeln: Das Land war zu weit vom Dnjepr gelegen, die Nogaier waren zu nahe. Aber die Regierung hatte nur dieses Gebiet an der Molotschnaja für die weiteren Ansiedler vorgesehen. In den Jahren 1803-1805 wanderten 342 mennonitische Familien aus dem Elbinger und Marienburgischen Gebiet nach Südrussland ein. Dort wurden zwischen 1804 und 1806 18 Dörfer angelegt. Auf dem Weg in die Molotschna konnten die Einwanderer bei ihren Glaubensbrüdern in Chortitza überwintern. Sie mieteten sich in deren Häusern und Ställen ein, bis ihre Häuser in der Molotschna bezugsfertig waren.

G. Epp schreibt in der „Geschichte der Mennoniten in Russland“ Band I., Seite 139: „...Während die Siedler von Chortitza jahrelang schlecht betreut und versorgt wurden und unter einer unerfahrenen, unfähigen Verwaltung auch von Seiten der Regierungsbeamten litten, fanden die Siedler an der Molotschnaja erstaunlich

geregelt Verhältnisse und eine tüchtige Verwaltung vor...“ Doch die Probleme ließen nicht auf sich warten, und schon bald trat ein Problem auf - die Landnot. Bis 1840 konnte man in der Molotschna dieses Problem im Griff behalten, da diese Kolonie immer noch viel Reserveland hatte. Erst nach dem Krimkrieg (1853-1856) stand die Landlosenfrage ernstlich auf der Tagesordnung, die jedoch durch Eingreifen der Regierung (Landzuteilung, Wahlrecht für die Landlosen, Änderung des Steuergesetzes) geregelt werden konnte. Es gab weiteren Zuzug aus Preußen. Bis zum Jahre 1865 entstanden dort 57 Dörfer und drei Vorwerke. Durch Einfluss des Johann Cornies wurde der „Landwirtschaftliche Verein“ gegründet, der die Baumbepflanzung, Verbesserung der Bauten, Abdämmen der Steppenflüsse, Veredelung von Schafen, allgemeine Verbesserung der Landwirtschaft, Erneuerung des Schulsystems in den Kolonien kontrollierte.

Die Kolonien kamen auch durch die Entwicklung des Handwerks zum Wohlstand. So gab es in der Molotschna schon 1809 eine Bierbrauerei, 1810 eine Branntweinbrennerei, drei Essigbrauereien, eine Wassermühle, 1816 eine Tuchfabrik, 1828 in Steinbach die erste Ziegelbrennerei. Auch der Ackerbau kam langsam zum Aufschwung durch Eröffnung des Hafens in Berdjansk, wo die Mennoniten ihren Weizen verkaufen konnten.

Die Wehrreform von 1870 beunruhigte die Mennoniten. Wenn bis 1870 keiner an eine Auswanderung dachte, so waren danach viele, die in dieser Reform eine Gefahr nicht nur für ihre jungen Männer, sondern auch für die ganze mennonitische



Das Werk von Heinrich Neufeld im Dorf Sofijewka.

Gesellschaft sahen. Nach jahrelangen erfolglosen Verhandlungen mit der Regierung in Sachen der Wehrpflicht fühlten sich viele gezwungen, dieses Land wieder zu verlassen. Bis Ende der 1870er Jahre hatten schon 18 000 Mennoniten Russland verlassen. Doch die russische Regierung sah es sehr ungern, dass die Mennoniten auswanderten, und schlug ihnen einen Ersatz des Wehrdienstes durch einen Staatsdienst in den Werkstätten, Feuerwehrcommandos und Forstsorts vor. Die Mennoniten wählten den Forsteidienst (Waldbau in den Steppen Südrusslands).

100 Jahre hat sich die Kolonie Molotschna zu einer blühenden Ansiedlung entwickelt. Dann kam der Untergang:

der I. Weltkrieg, die Landenteignung, die Revolution 1917, die Massenvernichtung durch die verschiedenen Banden 1919, Seuchen und Hunger 1921-1922. Das Schicksal der Mennoniten war bedrohlich, und viele wanderten in den 1920er Jahren aus Russland nach Amerika, Kanada und Mexiko aus.

Die Zurückgebliebenen mussten noch schlimmere Zeiten erleben: Kollektivierung, Verhaftungen, Verschleppung und tausende Mennoniten den Tod.

(Aus dem Buch: Diese Steine, die Russlandmennoniten. Reger Adina, Plett Delbert. Manitoba.)  
Beides aus dem RF/zfd-Archiv

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

FÜR UNSERE KLEINEN LESER

# Der Schneemann

(Märchen)

„Eine so wunderbare Kälte ist es, dass mir der ganze Körper knackt!“, sagte der Schneemann. „Der Wind kann einem freilich Leben eintreiben. Und wie die Glühende dort glotzt!“ - Er meinte die Sonne, die gerade im Untergehen begriffen war. „Mich soll sie nicht zum Blinzeln bringen, ich kann die Brocken schon noch festhalten.“

Er hatte nämlich statt der Augen zwei große, dreieckige Stückchen von einem Dachziegel im Kopf; sein Mund bestand aus einem alten Rechen, folglich hatte sein Mund auch Zähne.

Geboren war er unter dem Jubelruf der Knaben, begrüßt von dem Schellengeläut und Peitschenknall der Schlitten.

Die Sonne ging unter, der Vollmond ging auf, rund, groß, klar und schön in der blauen Luft.

„Da ist sie wieder von einer anderen Seite!“, sagte der Schneemann. Damit wollte er sagen: Die Sonne zeigt sich wieder. „Ich habe ihr doch das Glotzen abgewöhnt! Mag sie jetzt dort hängen und leuchten, damit ich mich selber sehen kann. Wüsste ich nur, wie man es macht, um von der Stelle zu kommen! Ich möchte mich gar zu gern bewegen! Wenn ich es könnte, würde ich jetzt dort unten auf dem Eis hingleiten, wie ich die Knaben gleiten gesehen habe; allein ich verstehe nichts vom Laufen.“

„Weg! Weg!“, bellte der alte Kettenhund; er war etwas heiser und konnte nicht mehr das echte „Wau! Wau!“ aussprechen; die Heiserkeit hatte er sich geholt, als er noch Stubenhund war und unter dem Ofen lag. „Die Sonne wird dich schon laufen lehren! Das habe ich vorigen Winter an deinem Vorgänger und noch früher an dessen Vorgänger gesehen. Weg, weg und weg sind sie alle!“

„Ich verstehe dich nicht, Kamerad“, sagte der Schneemann. „Die dort oben soll mich laufen lehren?“ Er meinte den Mond: „Ja, laufen tat sie freilich vorhin, als ich sie fest ansah, jetzt schleicht sie heran von einer anderen Seite.“

„Du weißt gar nichts!“, entgegnete der Kettenhund, „du bist aber auch eben erst zusammengeklatscht worden. Der, den du da siehst, das ist der Mond; die, welche vorhin davongegangen ist, das war die Sonne; die kommt morgen wieder, die wird dich schon lehren, in den Wallgraben hinabzulaufen. Wir kriegen bald anderes Wetter, ich fühle es schon in meinem linken Hinterbein, es sticht und schmerzt; das Wetter wird sich ändern!“

„Ich verstehe ihn nicht“, sagte der Schneemann, „aber ich habe es im Gefühl, dass es etwas Unangenehmes ist, was er spricht. Sie, die so glotzte und sich dann davonmachte, die Sonne, wie er sie nennt, ist auch nicht meine Freundin, das habe ich im Gefühl!“

„Weg! Weg!“, bellte der Kettenhund, ging dreimal um sich selbst herum und kroch dann in seine Hütte, um zu schlafen.

Das Wetter änderte sich wirklich. Gegen Morgen lag ein di-

cker, feuchter Nebel über der ganzen Gegend; später kam der Wind, ein eisiger Wind; das Frostwetter packte ordentlich zu, aber als die Sonne aufging, welche Pracht! Bäume und Büsche waren mit Reif überzogen, sie glichen einem ganzen Wald von Korallen, alle Zweige schienen mit strahlend weißen Blüten über und über besät. Die vielen und feinen Verästelungen, die der Blätterreichtum während der Sommerzeit verbirgt, kamen jetzt alle zum Vorschein. Es war wie ein Spitzengewebe, glänzend weiß, aus jedem Zweig strömte ein weißer Glanz. Die Hängelbirke bewegte sich im Wind, es war Leben in ihr wie in allen Bäumen im Sommer; es war eine unvergleichliche Pracht! Und als die Sonne schien, nein, wie flimmerte und funkelte das Ganze, als läge Diamantenstaub auf allem und als flimmerten auf dem Schneeteppich des Erdbodens die großen Diamanten, oder man konnte sich auch vorstellen, dass unzählige kleine Lichter leuchteten, weißer als der weiße Schnee.

„Das ist wunderbar schön!“, sagte ein junges Mädchen, das mit einem jungen Mann in den Garten trat. Beide blieben in der Nähe des Schneemanns stehen und betrachteten von hier aus die flimmernden Bäume. „Einen schöneren Anblick gewährt der Sommer nicht!“, sprach sie, und ihre Augen strahlten.

„Und so einen Kerl wie diesen hier hat man im Sommer erst recht nicht“, erwiderte der junge Mann und zeigte auf den Schneemann. „Er ist hübsch.“

Das junge Mädchen lachte, nickte dem Schneemann zu und tanzte mit ihrem Freund über den Schnee dahin, der unter ihren Schritten knarrte und pfliff, als gingen sie auf Stärkemehl.

„Wer waren die beiden?“, fragte der Schneemann, „du bist länger auf dem Hofe als ich, kennst du sie?“

„Versteht sich!“, sagte der Kettenhund. „Sie hat mich ja gestreichelt, und er hat mir einen Knochen gegeben; die beiße ich nicht!“

„Aber was stellen sie hier vor?“, fragte der Schneemann.

„Brrr-rautleute“, sagte der Kettenhund. „Sie werden in eine Hütte ziehen und zusammen am Knochen nagen. Weg! Weg!“

„Haben die beiden ebenso viel zu bedeuten wie du und ich?“, fragte der Schneemann.

„Die gehören ja zur Herrschaft!“, sagte der Kettenhund, „freilich weiß man sehr wenig, wenn man den Tag zuvor erst zur Welt gekommen ist. Ich merke es an dir! Ich habe das Alter, auch die Kenntnisse; ich kenne alle hier im Haus, und auch eine Zeit habe ich gekannt, da lag ich nicht hier in der Kälte und an der Kette. Weg! Weg!“

„Die Kälte ist herrlich!“, sprach der Schneemann. „Erzähle, erzähle! Aber du darfst nicht so mit den Ketten rasseln; es knackt in mir, wenn du das tust.“

„Weg! Weg!“, bellte der Kettenhund. „Ein Hündchen bin ich gewesen, klein und niedlich, sagte man; damals lag ich auf einem mit Sammet überzogenen Stuhl dort oben im Herrenhaus, im Schoß der obersten Herrschaft; mir wurde die Schnauze geküsst, und die Pfoten wurden mir mit einem gestickten Taschentuch abgewischt, ich hieß 'Schönster'! 'Pussel-pusselbeinchen'! Aber später wurde ich ihnen dort oben zu groß, und sie schenkten mich der Haushälterin. Ich kam in die Kellerwohnung! Du kannst dorthin hinunterschauen, wo ich Herrschaft gewesen bin, denn das war ich bei der Haushälterin. Es war zwar ein geringerer Ort als oben, aber er war gemütlicher, ich wurde nicht von den Kindern gedrückt und herumgeschleppt wie oben. Ich bekam ebenso gutes Futter wie früher, ja besseres noch! Ich hatte mein eigenes Kissen, und ein Ofen war da, der ist um diese Zeit das Schönste von der Welt! Ich ging unter den Ofen, konnte mich darunter ganz verkriechen. Ach, von ihm träume ich noch. Weg! Weg!“

„Sieht denn ein Ofen so schön aus?“, fragte der Schneemann. „Hat er Ähnlichkeit mit mir?“

„Er ist gerade das Gegenteil von dir! Rabenschwarz ist er, hat einen langen Hals mit Messingtrommel. Er frisst Brennholz, dass ihm das Feuer aus dem Munde sprüht. Man muss sich an der Seite von ihm halten, dicht daneben, ganz unter ihm, da ist es sehr angenehm. Durch das Fenster wirst du ihn sehen können, von dort aus, wo du stehst.“

Und der Schneemann schaute danach und gewahrte einen blank polierten Gegenstand mit Messingtrommel; das Feuer leuchtete von unten heraus. Dem Schneemann wurde ganz wunderbar zumute, es überkam ihn ein Gefühl, er wusste selber nicht welches, er konnte sich keine Rechenschaft darüber ablegen; aber alle Menschen, wenn sie nicht Schneemänner sind, kennen es.

„Und warum verließest du sie?“, fragte der Schneemann. Er hatte es im Gefühl, dass es ein weibliches Wesen sein musste. „Wie konntest du nur einen solchen Ort verlassen?“

„Ich musste wohl!“, sagte der Kettenhund. „Man warf mich zur Tür hinaus und legte mich hier an die Kette. Ich hatte den jüngsten Junker ins Bein gebissen, weil er mir den Knochen wegstieß, an dem ich nagte: Knochen um Knochen, so denke ich! Das nahm man mir aber sehr übel, und von dieser Zeit an bin ich an die Kette gelegt worden und habe meine Stimme verloren, höre nur, wie heiser ich bin? Ich kann nicht mehr so sprechen wie die anderen Hunde: Weg! Weg! Das war das Ende vom Lied!“

Der Schneemann hörte ihm aber nicht mehr zu, er schaute immerfort in die Kellerwohnung der Haushälterin, in ihre Stube hinein, wo der Ofen auf seinen vier eisernen Beinen stand und sich in derselben Größe zeigte wie der Schneemann.



„Wie es so sonderbar in mir knackt!“, sagte er. „Werde ich nie dort hineinkommen? Es ist doch ein unschuldiger Wunsch, und unsere unschuldigen Wünsche werden gewiss in Erfüllung gehen. Ich muss dort hinein, ich muss mich an sie anlehnen, und wollte ich auch das Fenster eindrücken!“

„Dort kommst du niemals hinein!“, sagte der Kettenhund, „und kommst du an den Ofen, dann bist du weg! weg!“

„Ich bin schon so gut wie weg!“, erwiderte der Schneemann, „ich breche zusammen, glaube ich.“

Den ganzen Tag stand der Schneemann und schaute durchs Fenster hinein; in der Dämmerstunde wurde die Stube noch einladender; vom Ofen her leuchtete es mild, gar nicht wie der Mond, nicht wie die Sonne; nein, wie nur der Ofen leuchten kann, wenn er etwas zu verspeisen hat. Wenn die Stubentür aufging, hing ihm die Flamme zum Munde heraus, diese Gewohnheit hatte der Ofen; es flammte deutlich rot auf um das weiße Gesicht des Schneemannes, es leuchtete rot seine ganze Brust herauf.

„Ich halte es nicht mehr aus!“, sagte er. „Wie schön es ihr steht, die Zunge so herauszustrecken!“

Die Nacht war lang, aber nicht für den Schneemann, er stand in seine eigenen schönen Gedanken vertieft, und die froren, dass es knackte.

Am Morgen waren die Fensterscheiben der Kellerwohnung mit Eis bedeckt; sie trugen die schönsten Eisblumen, die nur ein Schneemann verlangen konnte, allein sie verbargen den Ofen. Die Fensterscheiben wollten nicht auftauen; er konnte den Ofen nicht sehen, den er sich als ein so liebliches weibliches Wesen dachte. Es knackte und knirschte in ihm und rings um ihn her; es war gerade so ein Frostwetter, an

dem ein Schneemann seine Freude haben musste. Er aber freute sich nicht - wie hätte er sich auch glücklich fühlen können, er hatte Ofensehnsucht.

„Das ist eine schlimme Krankheit für einen Schneemann“, sagte der Kettenhund, „ich habe an der Krankheit gelitten; aber ich habe sie überstanden. Weg! Weg!“, bellte er. „Wir werden anderes Wetter bekommen!“, fügte er hinzu.

Und das Wetter änderte sich, es gab Tauwetter.

Das Tauwetter nahm zu, der Schneemann nahm ab. Er sagte nichts, er klagte nicht, und das ist das richtige Zeichen.

Eines Morgens brach er zusammen. Und sieh, es ragte so etwas wie ein Besenstiel da, wo er gestanden hatte, empor. Um den Stiel herum hatten die Knaben ihn aufgebaut.

„Ja, jetzt begreife ich es, jetzt verstehe ich es, dass er die große Sehnsucht hatte!“, sagte der Kettenhund. „Der Schneemann hat einen Feuerhaken im Leib gehabt! Das ist es, was sich in ihm geregt hat, jetzt ist das überstanden: Weg! Weg!“

Und bald darauf war auch der Winter überstanden.

„Weg! Weg!“, bellte der heisere Kettenhund; aber die Mädchen auf dem Hofe sangen:

„Waldmeister grün!  
Hervor aus dem Haus,  
Weide, die wollenen  
Handschuhe aus;  
Lerche und Kuckuck!  
Singt fröhlich drein! -  
Frühling im Februar  
Wird es sein!  
Ich singe mit:  
Kuckuck! Quivitt!  
Komm, liebe Sonne,  
Komm oft - quivitt!  
Und dann denkt niemand  
mehr an den Schneemann.“

Hans Christian ANDERSEN  
Bild: shedevrum.ai flomaster.top

Zusammengefasst von Maria ALEXENKO

# Sehnsucht nach Sonne, Licht und Wärme

Heute wissen wir kaum noch etwas davon, was unsere Vorfahren empfanden, als sie die Wintermonate in dunklen, kalten Hallen verbringen mussten. Die große Sehnsucht nach der Sonne, nach Licht und Wärme, die diese Menschen damals hatten, lebt aber noch in unserem Brauchtum weiter.

Das alte und das neue Brauchtum zur Weihnachtszeit sind aus dieser Sonnensehnsucht entstanden. Die Sonne erreicht heute am 21. Dezember ihren tiefsten Stand. In vergangenen Jahrtausenden war es in verschiedenen Gebieten ein Tag - in Schweden der 13. Dezember, in Rom der 25. Dezember - doch die Feiern, die zu diesen Zeiten abgehalten wurden, beruhen auf dem gleichen Naturereignis: der Wintersonnenwende. Das Weihnachtsfest ist also genauso wie Ostern nach dem Lauf der Gestirne, dem Wechsel der Monde oder dem Stand der Sonne bestimmt worden und hat in seinem Ursprung nichts mit dem Christentum zu tun. Erst das Konzil von Nicäa bestimmte das Weihnachtsfest als Geburtsfest Jesu, da man sich so erhoffte, die Feiern zu Ehren des Sonnengottes Mithras am 25. Dezember zu ersetzen (unter

Papst 37-352 n.d.Z.). Doch noch einige Jahre später musste Kirchenvater Augustinus erklären: „Wir feiern den 25. Dezember nicht wegen der Geburt der Sonne, wie die Ungläubigen, sondern wegen der Geburt dessen, der die Sonne erschaffen hat.“ Die Kirche hat aber dadurch auch ungewollt heidnisches Brauchtum übernommen.

Eine der bedeutendsten Gestalten der Weihnachtszeit ist Ruprecht, der Weihnachtsmann. Er ist der Hege alter Gebräuche, ewige Hüter der Heimat, des Volkes, welcher zur Winterzeit nach dem Rechten sieht. Am Abend des 6. Dezember kommt er als erster Bote des Weihnachtsfestes. Er bringt Äpfel und Nüsse, vielleicht auch kleine Geschenke und trägt die Lebensrute (einen Hollerzweig) bei sich, mit derer Berührung man Fruchtbarkeit und Segen empfängt. Er wurde in manchen Gegenden Pelzmantel, Schimmelreiter, Hans Muff oder Sunnwendmann genannt, heute nimmt der „Nikolaus“ seinen Platz ein. Doch Ruprecht soll nicht furchterregend mit Zuchtrute unterwegs sein, sondern als der Freund der Kinder. Abends werden von diesen gründlichst geputzte Stiefel vor die Türe gestellt und wenn man ihn nicht persönlich antrifft, dann legt er bestimmt etwas hinein.

*Er wandert über Berg und Tal,  
ein jedes Jahr vieltausend Mal.  
Machte Eure Herzen weit -  
ganz weit.*

*Er bringt die  
liebe Weihnachtszeit.  
Und morgen holt  
die Stiefel rein,  
ich glaub, es wird was  
drinnen sein...*

Die zweite weihnachtliche Brauchtumsgestalt ist Frau Holle (Frau Gode, Frau Wode, im Norden Luzia, Berchta=Berta) das heißt „die Leuchtende, die Licht- und Lebensspenderin“. Frau Holle bringt uns im Winter nicht nur den Schnee, sondern beschert die Kinder ebenso mit Geschenken. Ihr Ursprung geht wohl auf die germanische Göttin Freya zurück. Heute tritt sie in christlich veränderter Form als Lichtgestalt oder Engel auf. Aus Märchen und Sagen wissen wir, dass sie in den zwölf Weihnachten - vom 25. Dezember bis zum 6. Januar - umherwandert und dass zu dieser Zeit alle Arbeit ruhen sollte.

Beim Weihnachtsbaum kann man kein genaues „Alter“ bestimmen. Es gibt keinen Beweis, dass ihn schon unsere germanischen Vorfahren kannten, doch bekannt ist uns deren Beziehung zu verschiedenen Bäumen als

göttliche Symbole, Mensch und Baum stehen im Volksglauben in enger Verbindung (Pflanzung zur Geburt, Maibaum, Quertenbaum). Der Weihnachtsbaum ist wohl Ausdruck unserer tiefsten Seele. Erstmals wird er in der Minnedichtung im 12. und 13. Jahrhundert erwähnt, später hauptsächlich in Ratsverordnungen, die das Ausputzen der Stuben mit Tannengrün und Bäumen verbieten. Die ersten Berichte über den „Christenbaum“ wie wir ihn kennen kommen aus Baden, der Rheinpfalz und dem Elsass. Noch um die Jahrhundertwende wusste man in vielen bayerischen Dörfern noch nichts davon. Noch 1935 bezeichnete der vatikanische „Osservatore Romano“, die amtliche Zeitung des Papstes, die Sitte, zum Weihnachtsfest einen Lichterbaum aufzustellen, als ein „Überbleibsel heidnischer Naturbräuche“. Doch nichts konnte seinen Siegeszug in die Wohnstuben und Kirchen, aber auch (leider meist schon im November) in Kaufhäusern und Schaufenstern aufhalten.

Der Weihnachtsbaum sollte mit Äpfel und Nüssen als Sinnbild der Lebenskraft behängt werden. Jeder andere Weihnachtsschmuck sollte natürlich geschmackvoll ausgesucht werden. Unter dem Weihnachtsbaum stellte man für die

Kinder einen Weihnachtsgarten auf, der aus Moos oder mit Märchenwolle leicht hergestellt werden kann. Märchengestalten und Figuren von Tieren des deutschen Waldes - Rehe, Hasen, Füchse, Wildschweine,... oder auch unsere Haustiere werden schnell einen schönen Platz finden.

Die Weihnachtsfeier am Abend des 24. Julmondes/Dezember sollte gut vorbereitet sein. Nicht nur Geschenke auspacken sollte im Mittelpunkt stehen, sondern Lieder, Märchen und Geschichten, Gedichte und feierliche (wenn möglich selbst gespielte) Musik.

*Der Abend kommt von weit  
gegangen  
durch den verschneiten leisen  
Tann.*

*Dann presst er  
seine Winterwangen  
an alle Fenster lauschend an.  
Und stille wird ein jedes Haus:  
Die Alten in den Sesseln sinnen,  
die Mutter singt wie Königinnen,  
die Kinder wollen nicht  
beginnen*

*mit ihrem Spiel.  
Die Mägdle spinnen  
nicht mehr. Der Abend horcht  
nach Innen,  
nur Innen horchen sie hinaus.*

So beschrieb Rainer M. Rilke diesen Abend. In diesem Sinne eine stille, besinnliche Weihnachtszeit!

## Woher kommen Weihnachtsbaum und Adventskranz?

Warmes Kerzenlicht auf den Kränzen und Tannenbäumen bringt uns die Botschaft der Ankunft Christi. Jeder von uns bewahrt in seinem Gedächtnis Erinnerungen von Weihnachtsfesten, die vom frischen Duft des grünen Tannenbaums nicht zu trennen sind.

Im Dezember, am Anfang des Kirchenjahres, ist von allen Gläubigen die Ankunft des Erlösers in der Welt gefeiert worden. Außer den Erzählungen in den Evangelien von der Geburt Christi wird dieses Ereignis in zahlreichen Apokryphen, Sagen und in der geistlichen Volksdichtung lebhaft geschildert. Nicht umsonst ist das wichtigste christliche Fest ohne feierlich geschmückten Christbaum unvorstellbar.

Den Baum als Symbol des Lebens anzusehen, ist eine Tradition, die aus der vorchristlichen Zeit zu uns gekommen ist: Lange bevor man Weihnachten gefeiert hatte, brachten die Leute in Altägypten im Dezember, am kürzesten Tag des Jahres, grüne Palmzweige in ihre Häuser, die den Sieg des Lebens über den Tod versinnbildlichten. Zu Ehren dem Gott der Landwirtschaft bekränzten die Römer ihre Häuser zum Winterfest, den Saturnalien, mit grünen Zweigen. Die Druiden hängten zur Wintersonnenwende goldene Äpfel in die Eichen. Im Mittelalter wurde der immergrüne Baum mit roten Äpfeln zum Sinnbild der Adam- und Eva-Feier, die man am 24. Dezember beging.

Im späten Mittelalter schmückten die Europäer ihre Wohnungen mit immergrünen Zweigen, obwohl „Waldverderben mittels Zweigabhauens“ mehrmals von den Behörden verboten wurde. Viele Geistlichen meinten, der Brauch, Zweigbündel in die Häuser zu bringen, die böse Geister während der Weihnachtszeit (bis zum Dreikönigsfest) verschrecken sollten, sei eine heidnische Sitte. Der Tannenbaum jedoch, den die Gläubigen als Paradiesbaum betrachteten, wurde immer beliebter.

Die erste Erwähnung des Christbaums stammt aus dem 16. Jahrhundert. In Straß-



burg schmückten sowohl die armen Leute, als auch die Wohlhabenden die Tannen mit buntem Papier, Obst und Süßigkeiten. Allmählich wurde diese Tradition in ganz Europa weit verbreitet.

Zuerst war der Baumschmuck nur essbar: Eier und Waffeln hingen auf den Zweigen neben Obst, Süßigkeiten und Nüssen. Seit dem 17. Jahrhundert stellte man den Schmuck feierlicher her: vergoldete Tannenzapfen, hohle, mit geprägtem Messing fein beschichtete Eierschalen. 1848 wurden die ersten Tannenbaumkugeln hergestellt, aus durchsichtigem oder buntem Glas, von innen mit Blei bedeckt, von außen mit Füttern.

Dem Fest der Geburt Christi geht die vierwöchige Vorbereitungszeit voran, der so genannte Advent (vom lat. adventus - Ankunft). Er beginnt an einem Sonntag zwischen dem 29. November und dem 3. Dezember. In den Kirchen und zu Hause sind die Kränze aus Tannenzweigen mit vier Kerzen zu sehen, die diese vier Wochen bis Weihnachten symbolisieren. Am ersten Adventssonntag wird eine der Kerzen angezündet, am zweiten zwei Kerzen, am dritten drei und am vierten Sonntag leuchten alle vier Kerzen. In der Adventszeit werden die Gläubigen von der Kirche besonders zur Barmherzigkeit aufgerufen.

Der Brauch, während der Adventszeit, vor Weihnachten, Kränze mit vier Kerzen

in Gotteshäusern und zu Hause aufzuhängen, ist noch relativ jung. Bemerkenswert ist es, dass die Tradition des Adventskranzes eng mit der christlichen Wohltätigkeit verbunden ist: Ein bekannter deutscher Theologe aus dem 19. Jahrhundert, Johann Wichelm (1808-1881), führte zum ersten Mal in einem von ihm 1833 bei Hamburg gegründeten Waisenhaus, das „Rauhe Haus“, den Brauch ein, im Advent einen Tannenbaumkranz aufzuhängen, an dem Kerzen angezündet wurden. Zuerst, im Jahre 1839, waren es 23 Kerzen - 19 kleine rote für die Arbeitstage und vier große weiße für die Sonntage. Jeden Tag zündete der Waisenhausdiener Hansen eine neue Kerze an, die die Ankunft des Erlösers in die Welt symbolisierte, und versammelte die Kinder zum täglichen Gottesdienst. Diese Idee verbreitete sich allmählich in Norddeutschland und dann, Anfang des 20. Jahrhunderts, auch überall in der Welt. Mit der Zeit blieben auf dem Kranz nur vier Kerzen, nach der Zahl der Sonntage im Advent.

Solche kleinen Kränze wurden nicht nur in den Kirchen, sondern auch in den Wohnungen der Gläubigen aufgehängt. Seit 1935 weicht man Adventskränze in Kirchen.

Heute, wo Weihnachten ohne einem üppig geschmückten Tannenbaum nicht vorstellbar ist, wird auch der Adventskranz für die Lutheraner und Katholiken in Russland zur Gewohnheit. Warmes Kerzenlicht auf den Kränzen und Tannenbäumen, angezündet im Advent und zu Weihnachten, wenn es am dunkelsten ist, bringt uns die Botschaft der Ankunft Christi, meldet den unvermeidlichen Sieg über die Finsternis.

### DAS GEHEIMNIS DES LICHTES

Wir zünden eine Kerze an. Wir nehmen uns Zeit. Wir betrachten das Wunder des Lichtes. Es hat eine siebenfache Botschaft für uns:

**Feierliche Stille** - die Kerze brennt lautlos. Sie schreit nicht. Gott kommt leise

zur Welt. Seine Liebe ist feierliche Stille. Doch sein Licht setzt sich durch gegen das laute Poltern der Heere, das Geschrei der Massen und den Heidenlärm.

**Frohes Leuchten** - lustig und lebendig flackert das Licht. Es verbreitet Helligkeit und Freude. Schon ein kleines Licht ist stärker als die Dunkelheit eines großen Raumes. Ein Wort der Liebe Gottes bringt frohes Leuchten auf die Gesichter und in die Herzen.

**Wohlthuende Wärme** - die Flamme wärmt und schenkt Geborgenheit und Wohlbefinden. Uns wird heimelig, wenn wir Gottes Liebe am eigenen Leib spüren. Unter der warmen Liebe Gottes entspannt sich das verkrampte Leben. Wir sind erlöst.

**Ständige Wandlung** - das Licht ist still und ständig in Bewegung, Farben und Formen wechseln. Gottes Licht ist ruhig und dynamisch, immer neu, immer anders, überraschend.

**Sinnvolles Opfer** - die Kerze opfert sich, uns Licht zu spenden. Sie nimmt ab und gibt her. Fraglos und einfach verschenkt sie ihr Sein. Ausleben und Aufleben sind eins.

**Strebt nach oben - nimmt ab nach unten** - das Licht des Lebens strebt nach oben und das Material wird weniger nach unten. Wir leben zum Himmel empor, und zugleich wird unser Leib weniger.

**Geheimnis** - gegen alle unheimliche Dunkelheit bietet das Licht Gottes ein Heim. In seiner Liebe sind wir aufgehoben und geborgen. In seinem hellen Licht finden wir den Weg und sind wir orientiert. Und doch bleibt seine Liebe letztlich ein Geheimnis.

Alles aus dem RF/ZfD-Archiv  
Bild: bader.ch

Zusammengefasst von Maria ALEXENKO

# Schwierige Kindheit und legendäre Rollen

Die berühmte Theaterschauspielerin Alissa Freindlich ist aus dem sowjetischen und russischen Kino nicht mehr wegzudenken, sie wurde mit Dutzenden von Auszeichnungen und Preisen für kreative Leistungen geehrt, junge Schauspieler lernen von ihr, sie ist ein Vorbild für moderne und bereits berühmte Schauspielerinnen. Ihr Talent ist einfach grenzenlos, und ihre Biografie ist wirklich beeindruckend. Alissa Freindlich wurde der Orden der Ehre „Für einen großen Beitrag zur Entwicklung der einheimischen Kultur und Kunst, langjährige schöpferische Tätigkeit“ (2014) verliehen. Sie erhielt auch den Orden „Für Verdienste um das Vaterland“ (2004, 2009) und den Orden der Freundschaft (1995).



auch im Theater. Während des Zweiten Weltkriegs wurde er mit der ganzen Theatertruppe nach Taschkent evakuiert. Nach einiger Zeit nach dem Kriegsende erfuhr Alissa, dass ihr Vater Bruno nach Leningrad gezogen war, allerdings mit einer anderen Familie. Ihre Mutter war nicht gegen den Kontakt mit ihrem eigenen Vater, aber die neue Frau war kategorischer. Trotzdem trafen sie sich heimlich. Andere deutschen Verwandten – der Onkel von Alissa Freindlich und seine Frau, Absolventen des Konservatoriums, sind wie tausende andere Sowjetdeutsche in die Mühlen der Unterdrückung geraten und wurden später erschossen.

Alissa und ihre Mutter entkamen der Deportation, sie blieben in der Stadt an der Newa und überlebten den ganzen Schrecken der Leningrader Blockade. Die Belagerung von Leningrad war ein einprägsamer Moment im Leben von Alissa Brunowna. Die Künstlerin ist sich sicher, dass es diese Ereignisse waren, die ihren Charakter geformt und gestählt haben. Als damals 7-jähriges Kind erinnert sie sich bis heute deutlich daran, wie ihre Großmutter ihnen stündlich eine Scheibe Brot gab. Das rettete ihnen das Leben, traumatisierte aber auch ihre kindliche Psyche. Das Mädchen mit den deutschen Wurzeln litt oft unter dem Ansturm der Öffentlichkeit. Doch geistesgegenwärtig überlebte Freindlich diese schrecklichen

Tage und ging drei Jahre nach Kriegsende nach Tallinn zu Verwandten. Viel später wird Alissa Freindlich eine der Hauptrollen in der Miniserie „Martas Linie“ (2014) spielen, deren Ereignisse sich in den Jahren der Blockade abspielen.

Die künstlerische Begabung von Alissa Freindlich zeigte sich noch in der Kindheit: Im Alter von drei Jahren besuchte sie schon die Diplomtheaterstücke ihres Onkels und dann in der Schule einen Theaterclub unter der Leitung der berühmten Schauspielerin Maria Prisman-Sokolowa. Mit einer starken Stimme (hohe Mezzosopranistin) dachte Alissa sogar über die Opernbühne nach, trat aber in die Fußstapfen ihres Vaters und ging ins Leningrader Ostrowskij-Theaterinstitut.

„Theater ist für mich wie Fortsetzung der Kindheit. Denn für mich ist das Bühnenspiel in erster Linie das kindliche Vertrauen in die gegebenen Umstände. Denn niemand glaubt so an das Spiel und an die Umstände, wie Kinder. Schließlich gibt es auf der Bühne keine Verkörperung ohne Vorstellungskraft“, sagt später Alissa Freindlich.

Nach dem Erfolg der Hauptrolle in ihrer Diplomaufführung wurde Alissa Freindlich in die Truppe des Leningrader Komissarschewskaja-Dramatheaters eingeladen (1957). Während der vierjährigen Tätigkeit im Theater spielte sie mehr als zehn Rollen. In dieser Zeit debütierte sie auch in zwei Filmen.

1961 zieht die Schauspielerin an das Leningrader Akademische Theater, dessen Repertoire für die nächsten 22 Spielzeiten ohne die von Alissa Freindlich gespielten Rollen kaum vorstellbar ist. Dies ist die Blütezeit ihrer Theaterkarriere, und nach der Filmrolle in „Slushebnj roman“ (zu Deutsch „Büroaffäre“) von Eldar Rjasanow (1977) erhielt die Schauspielerin nicht nur gute Einschätzungen von Filmkritikern, sondern verliebte in sich auch das sowjetische Publikum in allen Ecken des Landes. Die Schauspielerin verkörperte

das unvergessliche Bild der Heldin Ljudmila Prokofjewna Kalugina („Mymra“).

Insgesamt hat die Schauspielerin rund 90 Rollen im Kino - viele davon sind im Goldfonds des sowjetischen und russischen Kinos vertreten. Bedeutsam wurden auch die Rollen im Film von Andrei Tarkowski „Stalker“ (1979), im Film „D'Artagnan und die drei Musketiere“ (1979), im Drama „Eine bittere Romanze“ (1984) und andere. In letzter Zeit widmet sich die Schauspielerin mehr dem Theater.

Von 1983 bis heute spielt Alissa Freindlich im Großen Towstonogow-Dramatheater, wo sie bereits rund 20 Rollen gespielt hat. Auf der Bühne des Theaters wurde der alte Traum der Schauspielerin – die Rolle von Lady Macbeth – wahr.

Die Schauspielerin erhielt 2016 ein ungewöhnliches Geschenk. Im Rahmen der Aktion für das Jahr des Kinos haben die Tomsker Deutsche zu Ehren berühmter Schauspieler die Zedern gelandet. Wladimir Beitinger, der Teilnehmer der Zeremonie, ein weltberühmter Chirurg und Preisträger des Wettbewerbs „Russlands herausragende Deutsche“ in der Kategorie „Wissenschaft“ (Boris-Rauschenbach-Preis), flog persönlich nach St. Petersburg, um der Schauspielerin das persönliche Zertifikat zu überreichen.

Aufgrund des unschätzbaren Beitrags von der Schauspielerin zur Entwicklung der Kunst wurde Alissa Freindlich laut Entscheidung des Organisationskomitees 2019 mit dem Preis des Gesamtrossischen Wettbewerbs „Russlands herausragende Deutsche“ in der Kategorie „Kunst“ (Anna-German-Preis) ausgezeichnet. Für ihren großen Beitrag zur Entwicklung der russischen Kultur und Kunst erhielt Alissa Freindlich zu ihrem 90. Geburtstag den Orden „Für Verdienste um das Vaterland“ I. Grades.

Foto:afisha.ru

Deutsch von Maria ALEXENKO

BILDUNG

# Professionelle Proben helfen beim Erwerben des Berufes

Am 6. Dezember fanden am Pädagogischen College Slawgorod Berufsprüfungen zur Umsetzung eines der Tätigkeitsbereiche eines Lehrers für korrektive und Entwicklungspädagogik statt.

Die Veranstaltung wurde von Studenten der Gruppe 41 zusammen mit der Gruppenlehrerin Swetlana Drosdowa organisiert. Und die Studierenden der Gruppe 31, die in der Fachrichtung „Korrekturpädagogik im Grundschulbereich“ studieren, hatten das Glück, ihr vorhandenes Wissen und Können unter Beweis zu stellen.

Wir erinnern daran, dass Berufstests eine professionelle Prüfung sind, die Elemente einer bestimmten Art von Berufstätigkeit modelliert, die die Studenten dazu ermutigt, ihre Ziele zu erreichen, sich selbst als Subjekt der Arbeit und der beruflichen Tätigkeit zu erkennen.

Während des professionellen Tests wurde den Teilnehmern eine Aufgabe angeboten - unter Verwendung von verschiedenen Materialien eine Korrektur- und Entwicklungsübung auszuwählen und durchzuführen, die auf die Entwicklung der kognitiven Funktionen der Schüler der Unterstufe mit Behinderungen abgezielt war. Die Aufgabe wurde durch die Tatsache erschwert, dass jeder Teilnehmer der Probe das für die Übung erforderliche Stimulationsmaterial unabhängig und selbst-

ständig auswählen und bei seiner Arbeit die Art und den Grad der Störung in der Entwicklung des Kindes mit Behinderungen berücksichtigen musste, dessen Rolle von Freiwilligen wahrgenommen wurde. Um gute Ergebnisse zu erzielen, wurde das Mentoring-System „Student-Student“ organisiert.

Die Ergebnisse dieser professionellen Probe wurden von Experten bewertet: Nadeshda Balakina, erfahrene Pädagogin und Psychologin aus der Slawgoroder Mittelschule Nr. 13, die direkt mit Schulkindern der Unterstufe mit Behinderungen arbeitet, Olga Batluk, Pädagogin des Colleges, die die Disziplinen des psychologischen und pädagogischen Zyklus umsetzt, und Irina Becker, angehende Lehrerin der Bildungseinrichtung, Methodikerin in der Produktionspraxis „Die Organisation der außerschulischen Aktivitäten der Grundschüler und der Primarklassen der kompensatorischen und korrigierenden Bildung“.

Die Experten beobachteten das Geschehen sehr genau, bewerteten jeden Teilnehmer kompetent nach vorgegebenen Kriterien, was dazu beitrug, problemlos die Studenten auszuwählen, die die Aufgabe am besten bewältigen konnten. Infolgedessen wurde die Studentin der Gruppe 31 Viktoria Saposhnikowa zur Gewinnerin des professionellen Tests ernannt, und Valentina Gon-

tscharenko, Studentin der Gruppe 41, erhielt den Titel der besten Mentorin. Besonderen Dank sprachen die Experten den Schülern der Gruppe 41 für die qualitativ hochwertige Organisation der beruflichen Probe, die Teilnahme als Mentoren und die Rollen der Kinder mit verschiedenen Behinderungen aus. In dieser Hinsicht wurde Angelina Scherschnewa mit stürmischem Applaus für die plausibelste Darstellung eines Kindes mit Behinderungen in der geistigen Entwicklung ausgezeichnet.

Über ihre Eindrücke zum Berufstest sagen die Teilnehmer der Berufsprobe, Studenten der Gruppe 31, selbst:

**Sergej Schlee:** Vor kurzem nahm ich an der Veranstaltung „Professionelle Tests für Lehrer der Korrektur- und Entwicklungsausbildung“ teil, wo ich mich in einer für mich neuen Rolle befand, die anfangs einige Unruhen verursachte, sich aber schließlich in eine faszinierende und nützliche Erfahrung verwandelte. Die Veranstaltung war für mich ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur beruflichen Weiterentwicklung. Ich bin den Organisatoren der Prüfung dankbar, dass ich meine Fähigkeiten in einer für mich neuen Situation üben konnte!

**Anna Mashara:** Ich habe diese Veranstaltung sehr genossen, da ich viel über die Techniken und Ansätze in der Arbeit mit behinderten

Kindern gelernt habe und methodische Empfehlungen für die Organisation individueller Korrektur- und Entwicklungskurse erhalten habe. Es ist großartig, dass die Mentoren-Studenten der Gruppe 41 - uns sehr unterstützten und dabei geholfen haben, die Methode der Durchführung von Korrektur- und Entwicklungsübungen zu verstehen. Einen besonderen Dank spreche ich Angelina Scherschnewa für die Unterstützung bei der Vorbereitung der Aufgabe und Swetlana Anatoljewna Drosdowa für die Organisation dieser Veranstaltung aus.

**Mahabbat Shakubajewa:** Die professionellen Tests haben sich als sehr nützlich für die Selbstbestimmung erwiesen und zeigen uns deutlich die Stärken und Schwächen im gewählten Bereich. Die erworbenen Erfahrungen im Laufe der beruflichen Aufgabe ermöglichten es, ein besseres Verständnis für den weiteren beruflichen Weg zu erreichen.

**Viktoria Saposhnikowa:** Professionelle Tests sind eine sehr interessante Veranstaltung, bei der es wirklich möglich ist, sich als aktiver Lehrer der Korrektur- und Entwicklungsausbildung zu fühlen. Die Ehrenamtlichen konnten sehr plausibel das Verhalten von Kindern mit Entwicklungsstörungen vermitteln. Es ist eine sehr interessante Erfahrung und ich bin froh, dass ich an dieser Veranstaltung teilnehmen konnte.

**Jelisaweta Piroshkowa:** Die Berufstests erwiesen sich als sehr nützliche Erfahrung, die ein tieferes Verständnis der Besonderheiten des gewählten Berufs ermöglichten. Ich konnte meine Fähigkeiten einschätzen und Aufgaben für die weitere Entwicklung bekennen. Durch diese Erfahrung habe ich eine klare Vorstellung von den Zielen meines beruflichen Weges bekommen.

Die Atmosphäre auf dem professionellen Testgelände war sehr energiegelad, wohlwollend und emotional. Die abschließende Reflexion und die positiven Bewertungen der Teilnehmer deuten darauf hin, dass solche Veranstaltungen ein Modell eines bestimmten Berufs sind, durch dessen Erprobung die Studenten zusätzliche Informationen über die Elemente der bevorstehenden Aktivität erhalten, wodurch sie diesen Beruf von innen lernen können.

Gleichzeitig lernt jeder Teilnehmer der professionellen Probe aus eigener Erfahrung über seine individuellen Qualitäten und Fähigkeiten und vor allem kann er sein natürliches und angesammeltes Potenzial mit den Anforderungen konkreter praktischer Tätigkeiten in verschiedenen Bereichen seines gewählten Berufs selbst korrelieren.

Swetlana DROSDOWA,  
Klassenlehrerin der Gruppe 41

# Die zarten Wunder der Weihnachtszeit

Weihnachten ohne Gedichte und Märchen, das ist eigentlich gar kein richtiges Weihnachten. Es werden dann die zarten Wunder der Weihnachtszeit fehlen. Überlegt doch einmal: Gerade im Gedicht und in den schönen Märchen drückt sich die weihnachtliche Stimmung am besten aus. In den schönen, kurzen und langen Zeilen wird dort gesagt, was viele Menschen an diesem Fest der Freude und des Friedens fühlen. Gerade am Heiligen Abend klingen die Gedichte, Erzählungen und Märchen über die Weihnachtszeit besonders wundervoll und stoßen unbedingt auf offene Ohren. Auch wir bringen auf dieser KINDERECKE-Seite manche Gedichte und Märchen zum Vorlesen und Zuhören. Viel Vergnügen und Spaß beim Lesen!

Eure „KINDERECKE“-Redaktion

## Wie die Maus in große Verlegenheit kam

(Märchen)

Die Tiere im Stall bemerkten rasch, dass dem Kind in der Krippe vieles fehlte. Ochs und Esel konnten da weiter nichts tun, weil sie dableiben mussten, um das Kind zu wärmen. Doch die Vögel im Dachgebälk und auch ein Igel machten sich voll Eifer auf den Weg. „Nicht einmal das Nötigste hat dieses Kind“, sagte ein Tier dem andern weiter. Da raubte der Wolf einem Hirten ein Schaffell, der Fuchs eine Gans, und auch beim Sperber gab es kein Halten: Er stieß auf eine Taube herab und brachte sie zur Krippe. Der Hamster kam mit vollen Backentaschen. Er packte umständlich aus. Das Eichhörnchen schleppte Bucheckern an, und der Nusshäher gab sich besondere Mühe: Er hatte eine Haselnuss so geknackt, dass eine Schalenhälfte am Kern blieb. Dazu meinte der Hamster: „Was heißt hier vornehm - Hauptsache viel!“

So trug jeder etwas bei, um die Not zu lindern. Nur der Mäusin ging es daneben. Dabei hatte sie alles gebracht, was sie hatte: ein Korn. Und ihr Mitbringsel lag auch schon neben den Gaben des Hamsters - da merkte sie, dass es sich nicht länger mit ihr aufschieben ließ. Aufgeregt fing sie an, etwas Weiches zu suchen. Zu Hause hatte sie das Nest längst bereitet. Aber nun fand sie nichts, das geeignet für ein Mäusenest war. Das Schaffell roch nach dem Wolf und war auch viel zu groß. Sie rannte umher und entdeckte schließlich, dass eine von den drei Königskronen in einen dunklen Winkel gerollt war. Der Hamster war beim Auspacken daran gestoßen. Und das Rote in der Krone war warm und voll Falten. So leise, dass niemand etwas bemerkte, machte sich die Mäusin darin mausig.

Wenig später kam alles auf. Die Mäusin hatte nicht genug Milch, um den Hunger ihrer Kinder zu stillen, und als das Piepsen kein Ende nahm, holte sie sich das Korn. Dem Hamster, der auf alles ein Auge warf, entging es nicht. Kaum war die Maus mit dem Korn in ihrem Winkel, sagte er mit dem tiefsten ihm möglichen Ton: „Hab einer Worte! Da bringt sie ein lumpiges Korn und schämt sich nicht, es wieder wegzuholen. Glücklicherweise haben andre auch was gebracht.“

Auffällig musterte er den Gabenhügel, der vor ihm lag, und warf dann den Übrigen Blicke zu, damit sie in seine Verachtung einstimmen sollten.

Doch das Eichhörnchen meinte: „Man kennt doch die Maus! Hat selber nichts und ist doch gekommen. Warum denn gleich Geschrei?“ Als der Hamster sich nicht beruhigen konnte, nahm ihn Maria überraschend am Ohr und zeigte ihm das Mäusenest in der Krone.

Hans BAUMANN

## Das goldene Rössel

(Märchen)

Irgendwo hinter dem Dorf Oberlichtbucht hausten in einer kleinwinzigen Hütte gar arme Leute, und das Brot, das sie aßen, war sauer und schwarz, und die Milch, die sie tranken, war dünn und schier himmelblau, und zuweilen hatten sie überhaupt nichts zu nagen und zu beißen und waren weit schlimmer dran als die Mäuse im Wald.

Nun waren einmal wieder die seligen Weihnachten gekommen, und Vater und Mutter waren



ins Kirchdorf hinuntergegangen, um dort in der Nachtmotte den lieben Gott um ein besseres Jahr zu bitten. Die Kindlein, die sie hatten, es waren ihrer siebzehn, die blieben zu Hause und schauten durch die kleinen Fenstern auf den tiefverschneiten Weg hinaus und meinten, es müsse heut nacht doch noch das goldene Rössel daher klingeln und ihnen einen Sack voll Nüsse und Mandelkerne und süßer Dinge bringen, auf dass sie nicht gar so arm und unbeschenkt säßen in der Heiligen Nacht. Aber draußen regte sich nichts, nur die Sterne gingen um das Haus und spiegelten sich im Schnee, und die nahen Tannen standen weiß und ehrwürdig.

Als es Mitternacht worden und es die Kinder schläferte und sie am liebsten geweint hätten vor vergeblichem Warten, sieh, da klopfte ein feiner Huf an die Tür. Da taten sie denn stracks und fröhlich die Tür auf. Draußen aber stand kein reichbeladenes, stolzes Himmelsrössel, sondern bloß ein mageres, hageres Schimmelchen. Man hätte die Rippen an ihm zählen können, so dürrig war es. Müde taumelte es und hungerte sicherlich sehr, denn es schnupperte das niedrige Strohdach begehrlig an. Das dünne Tierlein erbarmte den Kindern, sie krochen auf das Dach, rissen das Stroh unter dem Schnee hervor und boten es freundlich dem Rössel, es möge es sich wohl behagen lassen. Und es letzte sich daran und fraß sich immer runder und strammer, und je mehr die Kinder ihm reichten, desto besser mundete es ihm, bis auf einmal das ganze Dach abgedeckt war und die Sterne in die Stube hinunterleuchteten.

Da erschrakten die siebzehn Kinder und wurden traurig und fürchteten, Vater und Mutter würden sich grämen und greinen, wenn sie heimkämen und die Hütte dachlos fänden, so dass Schnee und Regen hineinfallen konnten.

Der Schimmel war aber nun satt und kugelförmig, und er trabte in hohen Sprüngen davon, hob sich auf einmal in die Lüfte, wieherte, als witterte er den himmlischen Stall, und tauchte zwischen den Sternen unter.

Da meinten die Kinder, ein Traum habe mit ihnen gespielt. Doch war die Fährte des Rössels tief in den Schnee gestochen, und als die Kinder in wundersamer Scheu näher traten, sahen sie es seltsam auf dem Grunde einer jeden Spur funkeln. Siebzehn Schritte hatte das Rössel getan, und in jeder Spur lag jetzt ein schweres goldenes Hufeisen.

Über alle die Berge klangen die Glocken der Weihnacht, und über den Himmel flog es silbern leuchtend wie ein Abschimmer von des Herrgotts weißem Bart.

Hans WATZLIK

Bild: istockphoto.com

## Marien Kind

Marien Kind im Stalle  
weint im kalten Wind,  
der fährt durch Fugen ein und aus,  
doch weiße Englein, lockenkraus,  
die lugen zum Gebälk heraus  
und singen, singen alle:  
Schlaf, Marien Kind!

Marien Kind in der Krippen  
schlummert hart auf Stroh;  
Marien Kind ist linnenrein,  
Marien Haar hat gelben Schein,  
sie wiegt ihr heilig Kindlein ein,  
sie küsst des Knaben Lippen,  
weint und ist doch froh!

Marien Kind auf Erden,  
über'm Stall ein Stern –  
und ob er voller Sterne wär,  
Gottvater deucht sein Himmel leer,  
Gottvater schaut zur Erde her –  
über Hirt und Herden  
geht der Glanz des Herrn!

Lulu von STRAUSS

## Weihnacht

„Christkind ist da“,  
sangen die Engel im Kreise  
über der Krippe  
immerzu.  
Der Esel sagte leise I-A  
und der Ochse sein Muh.

Der Herr der Welten  
ließ alles gelten.  
Es dürfen auch nahen  
ich und du.

Josef GUGGENMOS

## Denkt euch...

Denkt euch - ich habe  
das Christkind gesehn!  
Es kam aus dem Walde,  
das Mützchen voll Schnee,  
mit rotgefrorenem Näschen.  
Die kleinen Hände taten ihm weh;  
denn es trug einen Sack, der war  
gar schwer,  
schleppte und polterte hinter  
ihm her -  
was drin war, möchtet ihr  
wissen?

Ihr Naseweise,  
ihr Schelmenpack –  
meint ihr, er wäre offen, der Sack?  
Zugebunden bis oben hin!  
Doch war gewiss

etwas Schönes drin:  
Es roch so nach Äpfeln und  
Nüssen!

Anna RITTER

## Leuchte uns, Stern!

Einmal stand ein Stern über  
einem Stalle -  
lange ist das her, und wir alle, alle,  
alle bitten wir: Leuchte uns, Stern!  
Leuchte, wenn auch nur  
aus weiter Fern!

Ist der helle Stern auch für uns  
verschwunden -  
alle hoffen wir, dass in dunklen  
Stunden,

wenn von nirgendwo kommt uns  
ein Licht,  
eine Stimme spricht: Fürchtet  
euch nicht!

Hans BAUMANN

## Ein Tännlein aus dem Walde

Ein Tännlein aus dem Walde,  
und sei es noch so klein,  
mit seinen grünen Zweigen  
soll unsere Freude sein!

Es stand in Schnee und Eise  
in klarer Winterluft;  
nun bring' s in unsre Stuben  
den frischen Waldesduft.

Wir wollen schön es schmücken  
mit Stern und Flittergold,  
mit Äpfeln und mit Nüssen  
und Lichtlein wunderhold.

Und sinkt die Weihnacht nieder,  
dann gibt es lichten Schein,  
das leuchtet Alt und Jungen  
ins Herz hinein.

Albert SERGEL

## Menschwerdung

Wenn jeder eine Blume pflanzte,  
jeder Mensch auf dieser Welt,  
anstatt zu schießen, tanzte  
und mit Lächeln zahlte, statt  
mit Geld –  
wenn ein jeder einen anderen  
wärmete,  
keiner mehr den andern schlüge,  
keiner sich verstrickte  
in der Lüge,  
wenn die Alten wie die Kinder  
würden,  
sie sich teilten in den Bürden,  
wärs noch lang kein Paradies –  
bloß die Menschenzeit hätt  
angefangen,  
die in Streit und Krieg  
uns beinah ist vergangen.

Peter HÄRTLING

## Das Weihnachtsbäumlein

Es war einmal ein Tännlein  
mit braunen Kuchenherzlein  
und Glitzergold und Äpflein fein  
und vielen bunten Kerzlein:  
Das war am Weihnachtsfest  
so grün,  
als fing es eben an zu blühen.

Doch nach nicht gar zu langer Zeit  
da stands im Garten unten,  
und seine ganze Herrlichkeit  
war, ach, dahingeschwunden.  
Die grünen Nadeln warn verdorrt,  
die Herzlein und die Kerzlein fort.

Bis eines Tages der Gärtner kam,  
der fror zu Haus im Dunkeln,  
und es in seinen Ofen nahm –  
hei! tats da sprühn und funkeln!  
Und flammte jubelnd  
himmelwärts

in hundert Flämmlein  
an Gottes Herz.

Christian MORGENSTERN

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO